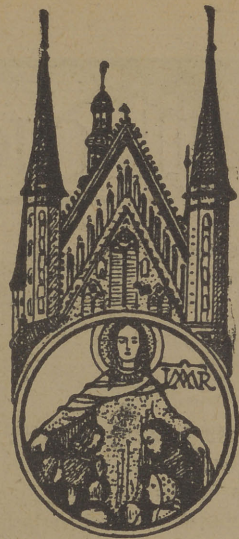




Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg



✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚

Nr. 8. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. Februar 1939.

Der Heilige Vater ist tot!

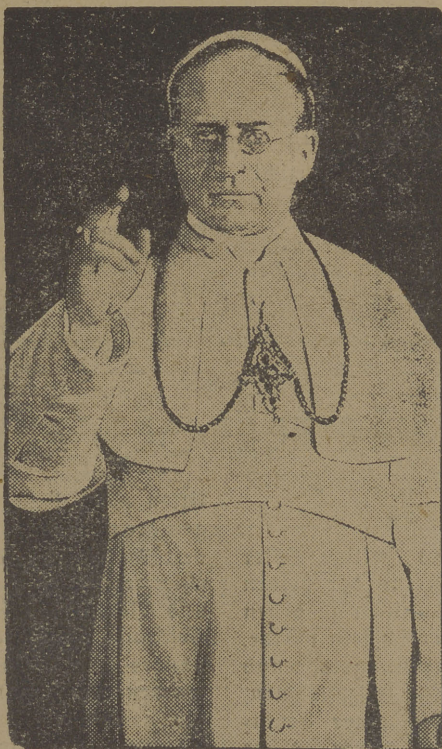
Nun ist der Mund stumm, der so herzlich, so gütig, so väterlich reden konnte und doch auch wieder so machtvoll entschied.

Nun ist das so weit und tiefblickende Auge gebrochen, das den ganzen katholischen Erdkreis in treuester Sorge umfaßte und so viele katholische Liebe, aber auch, bis zur ungewohnten Tränenfülle, so viel Schmerz, so viel Kriegselend, so viele geheime und öffentliche Not sah.

Nun ist die Hand kalt und starr, die den päpstlichen Namen unter Hunderttausende von Aktenstücken setzte und so viele schöne Enzykliquen schrieb.

Nun ist ein großes Leben abgeschlossen, das in langsamem, aber sicherem Aufstieg, wie bei der erstmaligen Bezwingung der gefährlichsten Alpengipfel, die höchste Höhe erreichte, um mit außergewöhnlicher Willenskraft in die kirchlichen Verhältnisse maßgebend einzugreifen.

Nun hat ein Herz aufgehört zu schlagen, das von Jugend auf der Kunst und der Wissenschaft, gleich einer Braut, anhing und nament-



lich der Wissenschaft zu Liebe die größten Opfer in eigener Forschungsarbeit oder durch geistige und materielle Unterstützung anderer Gelehrten brachte.

Pius XI. ist tot! Wir falten, ergeben in den göttlichen Willen, unsere Hände, um für den heimgegangenen Vater der Christenheit in schmerz erfüllter Liebe zu beten und den göttlichen Oberhirten zu bitten, daß er die Seele des großen Papstes in belohnender Güte aufnehme und dem himmlischen Kreis jener Seligen und Heiligen einreihe, die er, auch aus unserem deutschen Volk, mit der Ehre der Altäre schmückte.

Kniend vor dem Tabernakel des Christkönigs verbinden wir mit dem innigsten Gedächtnis für den Toten die inbrünstige Bitte für die heilige katholische Kirche, auf daß sie der Ewige beschütze und bewahre und ihr einen neuen Petrus erwecke, der das Ruder des Schiffeins Petri ergreift, um es aus den stürmischen Wogen in die große Stille des Friedens zu steuern.

Erzbischof Dr. Conrad Groeber, Freiburg i. Br.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dein Glaube hat dir
geholfen!“ (Lucas 18, 31—43)

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem; dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden; man wird ihn geißeln und töten, aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Allein sie verstanden nichts davon; diese Rede war für sie dunkel, und sie begriffen nicht, was damit gemeint war. — Als er sich dann Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das sei. Sie sagten ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Da rief er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Vorausgehenden schalteten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da blieb Jesus stehen und ließ ihn zu sich bringen. Als er herangekommen war, fragte er ihn: „Was soll ich dir tun?“ Er antwortete: „Herr, daß ich sehe!“ Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Sogleich sah er, pries Gott und folgte ihm. Und alles Volk, das Zeuge davon war, lobte Gott.

Augen, die sehen

Bibeltexte für die Woche Quinquagesima.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

Herr, Deine Wege zeige mir und Deine Pfade lehre mich!
(Ps. 24, 4).

Sonntag, 19. Februar: Lukas 18, 31—43: Sei sehend!

Montag, 20. Februar: Matthäus 7, 13—23: Fastnachtstaumel.

Dienstag, 21. Februar: Philippus 3, 17—4, 1: Nartheit oder Heiligkeit?

Mittwoch, 22. Februar: Ashermittwoch. Matthäus 6, 16—21: Heiliges Fasten. Psalm 51. (50): Davids Bußlied.
Donnerstag, 23. Februar: Matthäus 8, 5—13: Demütiger Glaube. Psalm 32. (31): Der Weg zur Sündenvergebung.
Freitag, 24. Februar: Matthäus 5, 43—6, 4: Helfende Nächstenliebe. Psalm 39. (38): Schwerkgeprüft.
Sonntag, 25. Februar: Markus 6, 47—56: Unser Helfer. Psalm 103. (102): Preis und Dank dem Allerbarmer.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. Februar. Sonntag Quinquagesima. Violett. Messe: „Ego mihi“. Kein Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 20. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet A cunctis, 3. für die Verstorbenen, 4. nach Wahl.

Dienstag, 21. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. Kein Gloria und Credo. Gewöhnliche Präfation.

Mittwoch, 22. Februar. Ashermittwoch. Violett. Messe: „Miserearis omnium“. 2. Gebet von Petri Stuhlfeste, 3. vom hl. Paulus. Fastenpräfation.

Donnerstag, 23. Februar. (Vigil vom hl. Matthias). Hl. Petrus Damiani, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag, 3. von der Vigil. Credo. Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Violett. Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom hl. Petrus Damiani, 3. und Schlußevangelium von der Vigil. — Oder: Violett. Vigilmesse. Ohne Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Petrus Damiani, 3. und Schlußevangelium vom Wochentag. Fastenpräfation.

Freitag, 24. Februar. Hl. Matthias, Apostel. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Apostelpräfation.

Sonntag, 25. Februar. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.

Amtlich

30. 12.: Erzpriester Hanowski-Altenstein wurde als Ehrenmitglied vom Hochwürdigsten Herrn Bischof instituiert und im Chor der Kathedrale zu Frauenburg feierlich installiert.

Die Christenheit in Trauer

Wie Pius XI. starb

Am Montag, den 6. Februar, wurde der Heilige Vater Pius XI. von einer Grippe befallen, die während der beiden ersten Tage keinen besonderen Anlaß zu Besorgnissen zu geben schien. Der Papst selbst glaubte, daß es ihm möglich sein würde, an den großen Erinnerungsfeiern zu seinem Krönungstage und zum zehnjährigen Bestehen der Lateranverträge teilzunehmen, derentwegen ja schon alle italienischen Bischöfe, einer Einladung des Papstes folgend, nach Rom gekommen waren. Aber am Donnerstag, dem 9. Februar, war es doch schon ein Zeichen einer gewissen Besorgnis, als eine Bekanntmachung des Generalvikars der Diözese Rom, Kardinal Marchetti Selvaggiani, erschien, in der die Gläubigen zu einem Tribunal eingeladen wurden, das in allen römischen Kirchen, Klöstern und Kapellen abgehalten werden sollte, um Gott zu bitten, daß er dem Papst die Gesundheit wiedergebe und ihm die Durchführung seiner Absichten für die bevorstehenden Erinnerungstage ermögliche.

Im Laufe des Donnerstag verschlechterte sich das Befinden des Papstes so, daß die Ärzte seinen Zustand als ernst bezeichnen mußten. Am Nachmittag dieses Tages, um 1 Uhr und um 4 Uhr, hatte er schwere Herzanfalle. In den ersten Morgenstunden des Freitag trat eine weitere Verschlimmerung ein. Um 4 Uhr morgens erschien ein von den Ärzten Prof. Milani und Rocchi gezeichnetes Bulletin, das besagte, der Bronchialkatarrh, unter dem Pius XI. seit einigen Tagen ge-

litten habe, habe sich verschlimmert und das Fieber sei auf 40 gestiegen. Der Blutumlauf, der schon seit Beginn der Krankheit Anlaß zu Besorgnissen gegeben habe, werde zusehends schlechter. Der Papst, um den sich die Prälaten Consalonieri und Benini sowie zwei Barmherzige Brüder (Faustinus und Hyginus) unablässig bemühten, erkannte den Ernst seines Zustandes und verlangte nach den heiligen Sakramenten. Sie wurden ihm von dem Sakristan des Papstes, Mons. de Romanis, gespendet. Im Sterbezimmer des Papstes waren zugegen die Kardinäle Pacelli und Caccia Dominioni, eine Anzahl von Prälaten aus der nächsten Umgebung des Papstes, der Gouverneur der Stadt Rom, zwei Offiziere der Nobelgarde, einige Franziskanerbrüder vom 3. Orden und ein Redakteur des Osservatore Romano. Um 5 Uhr wurde dem Papst die Letzte Oelung gespendet. In dem dem Schlafzimmer des Papstes benachbarten Raume las inzwischen Mons. Benini die hl. Messe, und alle Anwesenden umgaben knieend das Bett des Papstes. Während Mons. de Romanis die Sterbegebete sprach, gab Pius XI. durch Bewegungen des Kopfes und der Hände zu verstehen, daß er mit Aufmerksamkeit an den Gebeten teilnehme. Um 5 Uhr 20 nahm das Köcheln des Sterbenden zu, und erschütterter hörten die Anwesenden die Mitteilung Prof. Milanis, daß das Ende bevorstehe. Um 5 Uhr 30 näherte sich Mons. de Romanis dem Sterbebett und bat den Papst, mit ihm die Worte zu sprechen: „Jesus, Maria, Joseph, in eure Hände befehle ich meinen Geist!“ Die letzten Worte des Papstes sollen „Jesus“ und „Pace“ (Friede) gewesen sein. Kurz vor seinem



Ende machte er noch die Bewegung des Segnens. Um 5 Uhr 31 neigte er das Haupt ein wenig nach rechts. Er hatte seine Seele in die Hände seines Schöpfers, in die Hände dessen zurückgegeben, dessen Stellvertreter er hier auf Erden gewesen ist. Der 261. Nachfolger des hl. Petrus war in die Ewigkeit eingegangen.

Nachdem Prof. Milani den Tod Pius XI. festgestellt hatte, traten Kardinal Pacelli und nach ihm alle anderen Anwesenden an das Sterbebett und küßten in tiefer Bewegung die

Hand des toten Papstes. Dann brachte Mons. Consalonieri in der benachbarten Kapelle das erste hl. Messopfer für seine Seelenruhe dar. Dann traf Kardinal Pacelli in seiner Eigenschaft als Kämmerer der Heiligen Römischen Kirche die ersten Anweisungen. Der Fischerring und die Siegel des verstorbenen Papstes wurden ihm übergeben. Auf Veranlassung des Kardinal-Kämmerers ging alsbald die Nachricht vom Ableben des Papstes an die Kardinäle, das Diplomatische Corps und an die Päpstlichen Nuntiaturen im Auslande. Die Rundfunk-

station des Vatikans verbreitete die Trauerkunde jede Minute in lateinischer, italienischer, französischer und englischer Sprache mit den Worten: „Der Papst ist um 5 Uhr 31 sanft entschlafen.“ Von 6 Uhr 45 ab gab das Trauergeräusch von St. Peter den Gläubigen Roms die Kunde, daß ihr Bischof gestorben war. Die römischen Zeitungen, in erster Linie der *Osservatore Romano*, erschienen alsbald mit der Todesnachricht und mit Würdigungen des verstorbenen Papstes, die mehrere Seiten füllten. Die italienische Presse sprach einmütig von ihm als von dem „Papst der Versöhnung“. Den Menschen, die die Nachricht vom Ableben des Papstes hörten, war die tiefe Bewegung deutlich anzusehen. An den Häusern erschien alsbald die Trauerbesflaggung, und nach kurzer Zeit war die ganze Stadt mit schwarzen Fahnen bedeckt.

Vom Vatikan aus wurde die Nachricht an die Lateranbasilika, die Bischofskirche des Papstes, gegeben. An dem dort stehenden Papstthron wurde der Himmel, altem liturgischem Brauch entsprechend, herabgelassen.

„Der Papst ist wirklich tot!“

Am Freitag vormittag um 11 Uhr wurde nach dem für solche Fälle geltenden Zeremoniell der Tod des Papstes festgestellt. Der Kardinal-Kämmerer, in diesem Falle Kardinal Pacelli, tritt mit den Zeugen an das Sterbebett heran und klopft dreimal mit einem silbernen Hämmerchen auf die Stirn des Papstes, indem er seinen Namen ruft. Dann wendet er sich an die Anwesenden und ruft: „Der Papst ist wirklich tot!“

Die Teilnahme der ganzen Welt

Schon bald nachdem die Nachricht vom Ableben Pius XI. den Weg um die Erde gemacht hatte, liefen aus allen Teilen der Welt Bekundungen herzlicher Teilnahme ein. Um 6½ Uhr morgens begann der Zustrom der Priester, der jungen Aleriker und vieler Gläubigen nach St. Peter, wo an allen Altären das hl. Opfer dargebracht wurde. Später trafen die in Rom anwesenden Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe im Sterbezimmer ein, um vor der Leiche des Papstes zu beten. Unter den Ersten, die kamen, waren auch die Schwester und die anderen Verwandten des Papstes. Pius XI. war inzwischen mit der weißseidenen Soutane des Papstes, der rotseidenen, hermelinbesetzten Mozetta (Schultertragen) und der Papstmütze bekleidet worden. In den Händen hielt er ein großes Kreuz und den Rosenkranz. Pönitentiare von St. Peter beteten am Sterbelager, zu dessen beiden Seiten Offiziere der päpstlichen Nobelgarde mit gesenktem Degen standen. Im Laufe des Vormittags traten die Mitglieder des Diplomatischen Korps an das Sterbebett, um zu beten und sich dann in die aufliegenden Listen einzutragen.

Um 11 Uhr vormittags begab sich der Päpstliche Nuntius beim Quirinal in das königliche Palais, um dem König und Kaiser die Nachricht vom Tode des Papstes zu bringen. Beim päpstlichen Nuntius erschienen alsbald die beim Quirinal beglaubigten Diplomaten, um ihre Teilnahme auszusprechen.

Der Kardinal-Bischof von Rom ließ den Gläubigen durch eine besondere Verkündigung den Tod ihres Oberhirten mitteilen.

Die italienische Regierung ordnete an, daß am Todestag des Papstes alle Theater geschlossen blieben. Auch die Schulen ließen den Unterricht ausfallen. Dieselbe Anordnung galt auch für den Tag der Beisetzung Pius XI.

Der königliche Hof in Rom hatte eine achttägige Trauer angelegt. Am Todestage und am Tage der Beisetzung waren alle öffentlichen Gebäude in Italien auf Halbmaß geflaggt. Der Prinz von Piemont besuchte in Vertretung des Königs, Graf Ciano in Vertretung der italienischen Regierung die Totenkapelle. Mit großer Sorgfalt wurden von der italienischen Presse alle Einzelheiten dieses offiziellen Besuchs dargestellt, den Graf Ciano im Namen des faschistischen Staates im Vatikan gemacht hat und bei dem er, von Kardinalkämmerer Pacelli geleitet, dem Toten eine feierliche Ehrung zuteil werden ließ. Ciano erhob die Hand zum römischen Gruß und ließ sich für einige Augenblicke aufs Knie nieder, um dann noch einmal auf faschistische Art den Toten zu ehren.

Mussolini hat folgendes Telegramm an den Kardinalstaatssekretär gerichtet: „Das Ableben des Papstes der Versöhnung ist ein Verlust für die Kirche und für die italienische

Nation. Als Interpret der Gefühle des italienischen Volkes schide ich Euch hoch zu verehrenden Eminenz und dem heiligen Kollegium die tiefempfundenen Beileidsbezeugungen der faschistischen Regierung und meiner eigenen Person.“

Auch die Botschaft, die der Große Rat des Fascismus an den Vatikan übermitteln ließ, wurde stark beachtet; in ihr heißt es, die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche sei zur Aufrechterhaltung „der faschistischen und katholischen Einheit des italienischen Volkes“ hergestellt worden.

Groß und allgemein war auch die Teilnahme außerhalb Roms, in Italien und in der übrigen Welt. Besonders lebhaft waren die Neußerungen der Trauer in Mailand, der Stätte langjährigen Wirkens des verstorbenen Papstes, und in seinem Geburtsort Desio.

In Paris waren nach den vorliegenden Nachrichten die Kirchen bald gefüllt mit Gläubigen, die des toten Oberhauptes der Kirche im Gebet gedenken wollten. In London fand in der Westminsterkathedrale ein Requiem unter starkem Zustrom der Katholiken statt. Das große Ansehen, dessen sich Pius XI. auch in nichtkatholischen Kreisen der angelsächsischen Länder (England und Vereinigte Staaten) erfreute, äußerte sich in auffallender und eindringlicher Weise. So gedachte das Oberhaupt der anglikanischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, des verstorbenen Papstes in Worten der Verehrung und Hochschätzung.

Aus Anlaß des Ablebens des Papstes Pius XI. ließ der Führer und Reichskanzler durch den Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meißner, dem Apostolischen Nuntius Monsignore Orsenigo sein Beileid aussprechen.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop begab sich in Begleitung des Chef des Protokolls, Gesandten Freiherrn von Dörnberg in die Apostolische Nuntiatur und sprach dem Apostolischen Nuntius seine und der Reichsregierung Anteilnahme zum Ableben des Papstes Pius XI. aus.

Die Trauerfeierlichkeiten

Bald nach dem Tode des Heiligen Vaters — noch am frühen Morgen des 10. Februar — nahm Professor Mistruzzi die Totenmaske ab, worauf die Einbalsamierung stattfand. Nach der Aufbahrung des toten Papstes in weißem Gewande in der sizilianischen Kapelle wurden ihm die Pontificalgewänder angelegt und eine feierliche Prozession trug die Leiche hinab nach St. Peter. In der Sakramentskapelle wurde sie neu aufgebahrt. Vor dem Gitter der Kapelle drängte sich das Volk Roms, um für den Toten zu beten und ihm noch einmal die letzte Ehre zu erweisen. Am Dienstag wurde Pius XI. dann vorläufig beigelegt. Vorher schlossen sich die Portale der Peterskirche für die große Öffentlichkeit. Zu Beginn der feierlichen Beisetzung geleitete das Domkapitel von St. Peter die Leiche aus der Sakramentskapelle hinüber auf die andere Seite in die Chorkapelle. Dort wurde der tote Papst eingesargt. Ein Sarg aus Zypressenholz wurde versiegelt in einen Bleisarg gestellt, dieser wieder versiegelt und von einem dritten Sarg aus Ulmenholz umschlossen. Im milden Licht der Kerzen und im glutenden Schein der Fadeln wurde der dreifache Sarg dann nahe bei der Chorkapelle in einer Nische beigelegt. Das ist indessen nur der vorläufige Begräbnisplatz. Von hier wird Pius XI. später in die Krypta der Peterskirche gebracht werden, wo er — entsprechend seinem Wunsche — an der Seite seiner Vorgänger Benedikts XV. und Pius XI. seine letzte Ruhestätte finden wird, und zwar an der Stelle, an der bis vor kurzem die Sarkophage der letzten Stuarts gestanden haben.

Das Konklave

Spätestens 18 Tage nach dem Tode eines Papstes muß das Kardinalskollegium zur Neuwahl des Statthalters Christi zusammentreten. Die Wahl geschieht im sogenannten Konklave, worüber wir in der nächsten Nummer des Kirchenblattes noch ausführlich berichten werden. Nach Pressemeldungen haben sich die Kardinäle Südamerikas bereits am vergangenen Sonntag nach Europa eingeschifft, die nordamerikanischen Kardinäle gingen am Montag an Bord. Entsprechend den Lateranverträgen hat die italienische Regierung Anordnungen getroffen, den Kardinälen jede Bewegungsfreiheit auf italienischem Staatsgebiet zu sichern und jede Störung der Papstwahl zu

verhindern, was natürlich in Anbetracht der tatsächlichen Verhältnisse lediglich formale Bedeutung hat. Das Kardinalkollegium besteht z. Zt. aus 65 Mitgliedern, von denen 36 Italiener sind.

Betrachtungen darüber anzustellen, wer wohl der künftige Papst sein wird, ist müßig. Das Konklave hat schon manchmal ein gänzlich unvorhergesehenes Resultat gebracht. So seien nur der Vollständigkeit halber hier die Betrachtungen in der römischen Presse vermerkt. Der vatikanische Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ z. B. schreibt, das Kardinalkollegium verfüge über keine Persönlichkeit, die sich allen anderen aufdränge, so daß es nicht an Kandidaten fehle. Die Wahl eines nichtitalienischen Papstes könne für ausgeschlossen gelten, ebenso die eines der älteren Kardinäle. Am meisten Ausichten hätte der bisherige Kardinalstaatssekretär Paccelli, der Erzbischof von Florenz Lia della Costa und der frühere Nuntius von Warschau Monsignore Armaggi.

Kardinalstaatssekretär Paccelli, Römer von Geburt und Erziehung, hat seine Laufbahn ganz im diplomatischen

Dienst des Vatikans gehabt, er war Nuntius in Berlin und Warschau und steht im 61. Lebensjahr. Er dürfte in der ersten Abstimmung die meisten Stimmen erhalten.

Kardinal Costa stammt aus Venedig und hat sich stets in der Seelsorge beteiligt, die er als Kaplan begann. Er dürfte die meisten Stimmen jener erhalten, die einen Mann der Seelsorge auf dem Papstthron sehen möchten.

Kardinal Armaggi stammt aus einer einfachen römischen Familie und hat seine Laufbahn als Schreiber im Dienste des Kardinalstaatssekretärs begonnen und den Papst in Bukarest, Prag und Warschau vertreten.

Man spricht auch von Kardinal Massimi, ehemaliger Dekan des päpstlichen Gerichts und von Kardinal Lavitrano, Erzbischof von Palermo, Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand und Kardinal Fossati, Erzbischof von Turin sowie von Kardinal Marchetti Selvaggiani, gegenwärtig Vikar von Rom, ein Mann von großer Tatkraft, der Ingenieur war, bevor er Priester wurde.

Der Lebensgang des Hl. Vaters

In der 14. Abstimmung des Konklaves am 6. Februar 1922 fiel die Zweidrittelmehrheit der Kardinalstimmen auf den Erzbischof von Mailand. Damit war der äußere Lebensgang Achille Rattis abgeschlossen, der nunmehr als Papst Pius XI. das Steuer der Kirche Christi ergriff und 17 Jahre in starken Händen hielt.

Achille Ratti stammt aus der Mailänder Gegend. Er ist ein geborener Kleinstädter. In Desio, nördlich von Monza, stand seine Wiege, einem Orte, von dem man wirklich nichts wußte, wenn ihm unser verstorbener Heiliger Vater nicht den Ruhm gegeben hätte, seine Heimat zu sein. Des Papstes Vorfahren waren Bauern und Seiden Spinner. Sie führten auch ein Wappen, darauf auf rotem Felde drei goldene Ratten zu sehen sind. Der Name Ratti deutet schon darauf hin. Des Papstes Vater war zuletzt Leiter einer größeren Seiden Spinerei. Die Mutter Therese, eine geborene Galli, schenkte ihm den Sohn Achille als viertes Kind am 31. Mai 1857. Sie war eine tiefgläubige und fromme Frau, und aus ihrer reichen, religiösen Substanz nährte sich die Seele der heranwachsenden Kinder in entscheidendem Maße.

Achille Ratti entdeckte schon ziemlich früh in sich den Priesterberuf. Nachdem er in seiner Heimatdiözese verschiedene Gymnasien besucht hatte, studierte er in Mailand selbst am dortigen Priesterseminar. Hier war es auch, wo er zuerst in niger mit der deutschen Sprache in Berührung trat. Es waren Schweizer Theologen da, mit denen Achilles Ratti verkehrte und durch die er immer tiefer in die Geheimnisse und Schwierigkeiten unserer Muttersprache eindrang. Seine Mitschüler legten ihm bald den Beinamen „Il Tedesco“ (Der Deutsche) zu. 1879 wurde der junge Theologe nach Rom geschickt, wo er in der Gregoriana seine Studien fortsetzte und sich im Jahre 1882 den dreifachen Doktorhut holte, den theologischen, den philosophischen und den im Kirchenrecht. Am 20. Dezember 1879 hatte er die hl. Priesterweihe empfangen.

1882 sah ihn Mailand wieder. Drei Monate war er Seelsorger in einer kleinen Pfarrei. Dann erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit am Seminar in Mailand. Seine wissenschaftlichen Interessen veranlaßten ihn, sich um eines der Doktorate der Ambrosianischen Bibliothek zu bemühen. Er erhielt es im Jahre 1888. 25 Jahre lang gehörte nun ein Großteil seiner Arbeit dieser berühmten Bibliothek mit ihren zahlreichen Schätzen. 1907 wurde er ihr oberster Leiter. Viele Besucher der Bibliothek und mancher ausländische Forscher, wie die Deutschen Kardinal Faulhaber, Heinrich Schrörs, Albert Ehrhard, Martin Grabmann, Philipp Dengel u. a., haben sein umfassendes Wissen und seine stete Hilfsbereitschaft kennen gelernt.

Aber Achille Ratti wurde trotz seiner gelehrten Neigungen kein Stubenhocker und weltfremder Handschriftenräumer. Er war seiner ganzen Herkunft und Natur nach viel zu gesund und weltoffen, als daß er sich in einer staubigen Bücherwelt eingekapselt hätte.

Er war kein Wissenschaftler, der zufällig auch das Priestergewand trug, sondern er war Priester, der eben auch Wissenschaftler war. Priestersein war ihm Herzensangelegenheit. Er schuf sich in Mailand einen überpfarrlichen Seelsorgsbezirk. Kindern, Studenten, Lehrerinnen, Gefangenen und nicht zu vergessen den Auslandsdeutschen wandte sich seine priesterliche Liebe zu. Er behielt den Kontakt zum flutenden Leben und zum Volk, und in dieser Mailänder Zeit war es wohl auch, wo sich die Weite seines Herzens und seines Geistes bildete, die ihn später als Papst befähigte, alle sozialen Schichten des Menschengeschlechtes verständnisvoll zu begreifen und an Menschen der verschiedensten Bildungsgrade und geistigen Interessen sich anzupassen und sie mit rechten Worten anzusprechen.

Wie schon erwähnt, große Verdienste erwarb sich Achille Ratti durch die Betreuung der deutsch sprechenden Katholiken Mailands. Er gab ihren Kindern Unterricht, gründete ein deutsches Mädchenheim, hielt deutsche Fastenpredigten, sorgte für die wandernden Mitglieder der Kolpingfamilie. So wurde er ein Bahnbrecher der deutschen Seelsorge in Italien.

Aber Rattis Sprachkenntnisse beschränkten sich nicht nur auf das Deutsche. Er sprach auch lateinisch, französisch, englisch und polnisch.

In seiner Weltoffenheit liebte er weite Reisen ins Ausland. Pius XI. hat im Gegensatz zu vielen anderen Päpsten die Schweiz gesehen, Frankreich, England, Deutschland und das frühere Oesterreich. Daß er auch bei uns im Erm Land weilte, ist an anderer Stelle dieses Blattes ausführlicher erzählt.

Den Vorwurf der Leibfeindlichkeit der Kirche widerlegte Pius XI. in seiner Mailänder Zeit höchst eindrucksvoll durch seine kühnen alpinen Bergtouren und Gipfelbesteigungen. Dazu gehörte ein durch und durch gesunder und gestählter Körper. Eine ganze Nacht hindurch mußte er einmal bei stürmischem Wetter auf einem ganz schmalen Felsvorsprung an steiler Wand, 4600 Meter hoch, in höchster Lebensgefahr zubringen. Das vermag kein Mensch, der durch die Kirche in Sport- und Leibfeindlichkeit erzogen worden wäre.

Aber der Alpinist Achille Ratti zeigt noch andere Eigenschaften. Albert Ehrhard hat darüber einmal gesagt: „Hier werden Charaktereigenschaften des Mannes, der einmal Papst werden sollte, offenbar, die aus seiner sonstigen Tätigkeit nicht ohne weiteres erschlossen werden können, körperliche Widerstandsfähigkeit, seelische Selbstbeherrschung, ruhiges Wägen und mutiges Wägen, Sinn für die Natur und deren höchste Schönheiten, felsenfestes Gottvertrauen und darauf fußender Optimismus — und alle diese Eigenschaften in einem Ausmaß, das weit über die mittlere Linie hinausgeht.“

1911 wurde Ratti von Pius X. zum Stellvertreter des Präfekten der Vatikanischen Bibliothek in Rom ernannt. Nach Kardinal Ehrles Rücktritt wurde er

dessen Nachfolger in der Leitung der Bibliothek (1914—1918). Die in der Bibliothek herrschende Ruhe während der Kriegszeit machte es ihm möglich, an anderen Stellen der großen kirchlichen Zentrale Aushilfe zu leisten, wobei seine Fähigkeiten ins rechte Licht traten, so daß ihm im April 1918 gegen seinen Willen und sehr gegen den Brauch (Ratti kam nicht aus der diplomatischen Laufbahn) die schwierige Sendung als päpstlicher Visitator nach Polen übertragen wurde. Er sollte die Kurie über die kirchlichen Verhältnisse im neu-erstehenden Polenreich unterrichten. Erst als die Republik Polen nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte diplomatische Beziehungen zum hl. Stuhl anknüpfte, wurde Ratti am 6. Juni 1919 zum Nuntius ernannt und am 28. Oktober 1919 in Warschau zum Titularerzbischof von Lepanto konsekriert. Es gelang ihm, die kirchlichen Interessen bei der Abfassung der Grundgesetze des neuen Staates zu wahren und der katholischen Kirche volle Freiheit und Selbstverwaltung zu sichern.

Noch dornenvoller war die Sendung Rattis als päpstlicher Beauftragter bei den interalliierten Kommissionen für die Abstimmungsgebiete in Ostpreußen und Oberschlesien. Gerade weil er sich inmitten der erbitterten nationalen Gegensätze und Kämpfe um eine unparteiliche Haltung bemühte, konnte er in diesem Hexenkessel der Leidenschaften keinen Erfolg haben und erntete Vorwürfe von beiden Seiten.

Aber Papst Benedikt XV. erkannte trotz allem die großen Verdienste Rattis und erhob ihn am 13. Juni 1921 zum Kardinal und zum Erzbischof seiner Heimatdiözese Mailand, einer der größten und schwierigsten in Italien. Der neue Erzbischof nahm sich mit besonderem Eifer des Lehramtes und des religiösen Jugendunterrichtes an. Zugleich unterstützte er tatkräftig den Gedanken einer katholischen Universität in Mailand, die schon im Dezember 1921 ihre Pforten öffnen konnte.

Nur wenige Monate war es Kardinal Ratti vergönnt, an der Spitze der Diözese Mailand zu stehen. Dann berief ihn die göttliche Vorsehung zu noch höherem und schwererem Amte. Am 22. Januar 1922 starb Papst Benedikt XV. Kardinal Ratti mußte wie jeder andere Kardinal nach Rom zur Wahl des neuen Papstes. Kurz bevor er sich ins Konklave begab, überreichten Mailänder Adlige ihm im lombardischen Kolleg der Ewigen Stadt einen Strauß weißer Blumen unter Anspielung auf das weiße päpstliche Gewand und mit der Bitte, die Blumen mit ins Konklave zu nehmen. Doch Kardinal Ratti wehrte den Anspielungen ab und antwortete: „Sie stehen besser vor

dem Tabernakel der Kollegskapelle.“ Sein Wunsch wurde erfüllt. Aber die Hoffnungen der Mailänder erfüllten sich doch. Kardinal Ratti ging aus dem Konklave als der neue Papst hervor. Er wählte den Namen Pius und soll gesagt haben: „Ich bin geboren unter einem Pius; ich bin unter Pius nach Rom gekommen; und Pius ist ein Name des Friedens; deshalb will ich ihn tragen.“ Liebenswürdige Schlichtheit, Selbstbeherrschung, geistige Bedeutung, Sachlichkeit, Gründlichkeit, Zielsicherheit, Vorsicht des Urteils, besonnene Ruhe und bei aller Liebenswürdigkeit und Güte eine gewisse, bei Italienern seltene Zurückhaltung waren die Eigenschaften des neuen Papstes. „Ordnung und Ruhe ist sein Wesen“, so schrieb ein Jugendfreund von ihm. Und in der großen englischen Zeitung „Times“ stand nach seiner Wahl zu lesen: „Seine Lebensart ist einfach, sein Benehmen taktvoll, sein Anblick ernst, aber Vertrauen einflößend. Man fühlt in seiner Gegenwart, daß man vor einer überlegenen Persönlichkeit steht.“

Dies offenbarte sich im Laufe seines Pontifikates immer mehr. Wer etwa noch geglaubt haben sollte, ein Wissenschaftler ohne Aktivität habe den Stuhl Petri bestiegen, der sah sich bald eines anderen belehrt. Mit großer Tatkraft und realpolitischer Umsicht regierte Pius XI. Er war nicht der Mann, der vor Schwierigkeiten zurückschreckte und vor dunklen Problemen den Kopf in den Sand steckte. Den Standpunkt der katholischen Glaubenslehre und Moral wahrte er streng, aber wo es ohne deren Verletzung möglich war, war er bereit, bis an die Grenze des möglichen Entgegenkommens einer anderen Macht gegenüber zu gehen. Bei einer schwierigen Verhandlung soll er einmal gesagt haben: „Um die Seelen zu retten, würden Wir bereit sein, mit dem Teufel in Person zu verhandeln.“ Während seines ganzen Pontifikates bewahrte Pius XI. ein unerschütterliches Gottvertrauen, einen wachen, die Wirklichkeit niemals verkennenden religiösen Optimismus. Mit einem Zeugnis dieser Gesinnung sei dieser kurze Lebensüberblick geschlossen:

„Das Schifflein Petri hat zuweilen bei günstigen Winden eine wunderbare und ruhmvolle Fahrt gemacht, zuweilen schien es von den Fluten überschüttet und fast versenkt zu werden. Aber wird es nicht von jenem Steuermann geleitet, der zur rechten Zeit den Zorn der Winde und Wellen beruhigen wird? Christus, der allein alles vermag, läßt die Bedrängnisse des katholischen Namens zum Nutzen der Kirche geschehen nach dem Zeugnis des Hilarius: Das ist der Kirche eigentümlich: sie siegt, wenn sie verwundet wird, sie wird erkannt, wenn sie angeklagt wird, sie behauptet sich, wenn sie im Stich gelassen wird.“ (Rundschreiben über Mexiko vom 18. November 1926).

Gedächtnisfeier im Dom zu Frauenburg

Pius XI. als Werkzeug der göttlichen Vorsehung

Im hohen Dome zu Frauenburg fand am 12. Februar an Stelle der angekündigten Papstkrönungsfeier ein Gedächtnisgottesdienst für den verstorbenen Heiligen Vater, Papst Pius XI., statt. Bischof Maximilian Kaller zelebrierte das feierliche Pontifikalamt unter Assistenz von Dompropst Sander, Domkapitular Steinli und Domkapitular Dr. Hejduschka. Der vereinigte Dom- und Priesterseminarchor sang unter der Leitung von Domvikar Stolla. Das gläubige Volk nahm teil am gregorianischen Choral. Nach dem Evangelium bestieg der Hochwürdigste Herr Bischof die Kanzel und hielt die Gedächtnispredigt auf den verewigten Papst. Er faßte die Gefühle der Gläubigen und das Lebenswerk des hl. Vaters in konzentrierter Schau folgendermaßen zusammen:

„Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug. Er soll meinen Namen vor Könige und Fürsten tragen. Ich werde ihm zeigen, was er um meines Namens willen leiden muß.“

Ap. 9, 15—16.

Wie wollten wir heute feiern und singen, wie wollten wir heute unserem heiligen Vater unsere Ehrfurcht und Liebe bezeugen! Er ist nicht mehr unter uns. Der Vater im Himmel hat ihn von uns genommen kurz vor Vollendung seines 17. Regierungsjahres. Wir sind nun verwaisst und müssen mit dem Psalmisten sprechen: „An den Strömen Babels sitzen wir und weinen, wenn wir dein gedenken, Sion! An den Weiden dort hängen wir unsere Harfen auf. Wie könnten wir auch ein Lied unseres Gottes singen in fremden Land! Wenn ich dein vergäße, Jerusalem, so verdorre meine rechte Hand. Meine Zunge soll mir am Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht mehr gedenke,

Jerusalem, wenn dein Los mir nicht mehr ans Herz griffe.“ (Ps. 136, 1—2, 4—6).

Der Heilige Vater ist von uns gegangen. Schweigend stehen wir um seine Bahre. Tiefster Schmerz will uns den Mund verschließen, aber die Liebe kann die Worte nicht zurückhalten und öffnet ihn auch in dieser Stunde.

Wer war der große Tote? Seine Eigenart und sein reiches Wirken kennzeichnet kein Wort besser als jenes erschütternde Wort des göttlichen Heilandes über den heiligen Paulus: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug. Er soll meinen Namen vor Könige und Fürsten tragen. Ich werde ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß.“ (Ap. 9, 15—16).

Ja, unser Heiliger Vater war ein auserwähltes Werkzeug Jesu Christi. In seiner Arbeit und in seinem Leiden kannte er nichts als den Dienst Jesu Christi und seines Reiches. Er wollte nichts als Christus in die Welt hineinbringen, nichts als unablässig Christus säen auf allen Aekern der Erde. Er war ein Sämann, wie ihn das heutige Evangelium vor uns hinstellt, der unermüdet ausging, seinen Samen zu säen.

Viele ehrenvolle Namen hat man dem Heiligen Vater gegeben. Man nannte ihn den

Missionspapst.

Er verdient wahrlich diesen Namen. Wie viele Missionare hat er in die Welt gesandt! Wie hat er durch seine großen

päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung, den Franziskus-Xaverius-Missionsverein, das Kindheit-Jesu-Werk und das Opus Sancti Petri, sein Lieblingswerk zur Heranbildung eines einheimischen Klerus in den Missionen, das katholische Volk des ganzen Erdkreises zum Mitbeten und Mitopfern für die Missionen angespornt! Mit welchem Mut und welchem Nachdruck arbeitete er für die Erziehung einheimischer Priester in den Missionen. Hunderte von Missionsstationen, von Diözesen, Apostolischen Vikariaten und Praefekturen wurden unter seiner Regierung gegründet. Eine ganze Reihe chinesischer, japanischer, annamitischer, indischer Bischöfe wurden auf seine Anordnung geweiht und erhielten Missionsdiözesen ihrer Heimat.

Viele nennen Pius XI. den

Unionspapst.

Wer kennt nicht seine große Liebe zu den unierten und nicht-unierten Völkern der griechischen Kirche! Schlag sein Herz nicht für alle, die den Namen Christi auf der Stirn tragen? Er sah zwar nur geringe Erfolge dieser Arbeit. Es blieb eine Arbeit „auf Hoffnung hin“. Mit welcher Liebe hing er an den Klöstern, welche er den Griechen und Russen im lateinischen Abendlande gründete, an den Seminaren, die Missionspriester heranbilden, die das Wort Gottes im Osten verkünden werden, wenn die Stunde dafür reif ist. Wahrlich, eine Saat „auf Hoffnung hin“.

Er heißt auch der

Papst der Konkordate.

Wahrlich, er „trug den Namen Christi vor Könige und Völker“. Mit wie vielen Nachhabern der Erde trat er in Verbindung! Gewiß nicht immer mit äußerem Erfolg. Wie viele Konkordate nennt man mit Recht „lange Wege der Tränen!“ Und doch, auch wenn die Konkordate nicht immer den erhofften Segen bringen, sie sind doch nicht ohne Bedeutung. Sie verhüten unendlichen Schaden. Auch unser Konkordat müssen wir so sehen.

Pius XI. ist der

Papst der Katholischen Aktion.

Die Katholische Aktion ist die Teilnahme der Laien an dem Apostolat der kirchlichen Hierarchie. Laien sollen mit den Bischöfen und Priestern die Sorge für die unsterblichen Seelen teilen. Priester und Laien gehören zusammen und müssen gemeinsam am Reich Gottes arbeiten. Diese Zusammenarbeit ist das strenge Gebot unserer geschichtlichen Stunde. Nur durch die Katholische Aktion kann es gelingen, die Welt für das Reich Gottes zu gewinnen. Das war die feste Ueberzeugung des Heiligen Vaters, es ist auch die unsere. Katholisches Volk, höre den Ruf des Hl. Vaters, erfasse die Heiligkeit deiner priesterlichen Sendung in der Katholischen Aktion. Du kannst nicht höher geehrt werden als durch solch einen Ruf. Dir kann aber auch nicht schwerere Verantwortung aufgebürdet werden als durch diese Sendung!

Noch einen Namen will ich nennen:

Papst der Priester.

Ausdruck seiner Sorge für die Priester sind zwei der wichtigsten Rundgebungen seines Pontifikates geworden: Die Enzyklika über das Priestertum „Ad catholici sacerdotii fastigium“ und seine Apostolische Konstitution „Deus scientiarum Dominus“. Wie groß seine Sorge und Mühe für die Priester war, wie sehr er für sie lebte und arbeitete, mag folgender kleiner Zug aus seinem Leben zeigen: Als ich ihn das letzte Mal in Rom besuchte, erzählte er mir, er habe nach dem Tode des Herrn Kardinals Bisleti persönlich den Vorsitz in der Kongregation für die Seminaristen und Studien übernommen. Dieser Vorsitz mache ihm viel Arbeit. Am gleichen Tage habe er bereits drei Stunden mit diesem Stoff sich abgemüht, er halte dieses Gebiet aber für so wichtig, daß er es keinem andern überlassen wolle.

In der Schule des Leidens.

Durch sein rastloses Wirken hat Pius XI. den Namen Christi vor Könige und Völker getragen. Gott allein weiß, ob er nicht durch sein Leiden noch vielmehr zum Werkzeuge Jesu Christi wurde. Ob die Barmherzigkeit Gottes nicht gerade sein Leiden zum Preis für den „Frieden Christi im Reich Christi“ genommen hat? „Ich werde ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß“.

Als ich das letzte Mal bei ihm weilte — es war im April 1938 — erzählte er, Gott suche ihn mit furchtbaren Leiden heim, mit Leiden körperlicher und seelischer Art. Er opfere sein Leben dem Herrn auf und biete ihm immer wieder sein Leben zur Sühne an. Gott befreie ihn zwar nicht von seinem Leiden, aber er schenke ihm auch herrliche Freuden. Er erhalte täglich wunderbare Nachrichten über die neuerstandene Glaubensfreude in Mexiko und Spanien, auch sei er sehr glücklich, daß das katholische Volk in Deutschland bewundernswert fest im Glauben stehe.

Leiden, Sühne und Buße vollendeten sein Leben. In der Schule des Leidens offenbarte Gott ihm den Wert und Sinn der Sühne und Buße. Was der Heilige Vater in seinem eigenen Herzen erlebte, hat er in zwei großen Rundschreiben niedergelegt: In der Enzyklika: „Misericordissimus Dominus“ über die dem Heiligsten Herzen Jesu schuldirge Sühne und in dem Rundschreiben „Caritate Christi compulsi“. Warum ist die gewaltige Bedeutung dieser Rundschreiben heute immer noch so wenig erkannt? Weil wir immer noch nicht anerkennen wollen, daß Buße und Sühne für unser Leben so wichtig sind wie das tägliche Brot.

Wahrhaftig, Christus hat sein Wort über den Hl. Paulus auch an unserm verstorbenen Heiligen Vater Pius XI. wahr gemacht: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug. Er soll meinen Namen vor Könige und Fürsten tragen. Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß“. Wir wollen Gott danken für das Geschenk dieses wunderbaren Lebens und mit dem Psalmisten sprechen: „Die Barmherzigkeit des Herrn will ich preisen in Ewigkeit“ (Ps. 88). Wir wollen stolz sein, daß Gott seiner Kirche in dieser Zeit einen solchen Papst schenkte, dessen Licht und dessen Kraft noch in ferne Zeiten leuchten und wirken wird.

Sein geistiges Vermächtnis werden wir weitertragen, vor allem sein Gebet, sein Leiden und sein Sühnen. Mit ihm über sein Grab hinaus verbunden hüten wir seine Saat und sprechen mit ihm das eine große Gebet seines und unseres Lebens: „Adveniat Regnum Tuum!“, „Herr, zu uns komme Dein Reich!“ Amen!

Mutter und Sohn

Der dankbare Sohn

Als Achille Ratti — so hieß Pius XI. mit seinem bürgerlichen Namen — im Jahre 1902 zwei alte ikonographische Pläne von Mailand veröffentlichte, schrieb er zu diesem Werk folgende Einleitung: „Ich widme dir, Mutter, diese ältesten Pläne unserer großen und teuren lombardischen Mutterstadt aus einem alten seltenen Werk mit den wenigen Seiten, auf denen ich sie erklärt habe. Ich widme sie dir an deinem Namenstage, und es freut mich der Gedanke, daß irgend ein Gelehrter, vielleicht auch in späteren Zeiten, dort deinen Namen lesen und ein Dokument der Liebe und Verehrung deiner Kinder für dich finden wird.“

Die Mutter des Papstes

Therese Ratti geb. Galli, stammt aus der Lombardei und war eine schlichte, tiefgläubige Frau. Das möge ein Zug aus ihrem Leben zeigen. Als ihr Sohn später Bibliothekar im Vatikan in Rom war und seine Ernennung zum päpstlichen Nuntius für Polen erhielt, da war das der Mutter Ratti gar nicht recht. Sie fürchtete ein wenig den Glanz, der ihren Sohn jetzt traf und wäre lieber in ihrem schlichten römischen Heim geblieben. Freunde des neuen Nuntius stellten ihr vor, welche hohe Ehre diese Ernennung für ihren Sohn und ihre Familie bedeute. Doch das machte keinen großen Eindruck auf die Mutter. Sie sah nicht auf den äußeren Schein. Man sagte ihr, der Nutzen der Kirche erfordere die neue Stellung ihres Sohnes. Doch davon ließ sie sich nicht überzeugen. Bis schließlich ihr Sohn ihr selbst liebevoll zuredete und sagte: Nun, Mutter, du hast mir doch immer, schon als ich noch ein kleiner Bub war, gesagt, man müsse immer das tun, was Gott von uns will. „Ja, Junge“, sagte da Mutter Ratti, „wenn das der Wille Gottes ist, daß du nach Polen mußt als päpstlicher Nuntius, dann will ich natürlich nichts dagegen haben.“

Im Rundschreiben „Urbi arcano Dei“ schreibt Pius XI.: „Die im Ueberfluß leben, dürfen Geld und Gut nicht für unnütze Ausgaben verwenden oder geradezu verschleudern, sondern müssen es zum Lebensunterhalt und Wohle derer gebrauchen, denen sogar das Notwendigste fehlt. Wer Christus in den Armen von seinem Vermögen mitteilt, wird vom Herrn, wenn er zum Weltgericht kommt, überreichen Lohn empfangen. Wer aber das Gegenteil tut, wird seiner Strafe nicht entgehen.“

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn sich jetzt die Tore der Fastenzeit öffnen, sollen wir mit frohem Herzen hindurchschreiten. Es wäre eine arge Verkennung der für diese Zeit bestimmten kirchlichen Forderungen, wenn wir sie nur als eine Einschränkung unserer Freiheit ansehen und uns darüber hinwegsetzen würden. Die Fastengebote sind für die Freiheit des Menschen ein Schutz, nichts anderes.

Wir hatten in der letzten Woche Vorträge über die zehn Gebote Gottes. Zweck dieser Vorträge war, Freude an den Geboten zu vermitteln. Und es wird niemand leugnen, daß dieser Zweck erfüllt wurde. Wir Menschen sehen in den Geboten oft nur hemmende und trennende Schranken und Barrieren, wir sehen aber nicht das, was mit diesen Schranken geschützt wird, wir sehen nur manche Dinge, die unserem Willen entgegenstehen, wir sehen aber nicht die unvergleichlich wertvolleren Güter, die für uns sichergestellt werden.

Die Kirche gibt ihre Gebote nicht, um damit zu beweisen, daß sie ein Recht auf Gehorsam hat, um also ihre Machtbefugnis zu dokumentieren, sie gibt ihre Gebote, um das Leben ihrer Glieder zu schützen. Wie die Gebote Gottes aus der Liebe Gottes herkommen, so kommen die Gebote der Kirche aus dem Herzen Christi. In der Kirche schlägt das Herz Christi weiter, jenes Herz, dessen Sorge niemals aufhört. Wenn die Kirche befiehlt, tut sie es aus der Sorge Christi heraus.

Die Kirche will mit diesem Gebot, dessen Vorschriften am Sonntag vor der Fastenzeit verlesen werden, die rechte Rangordnung wahren zwischen Leib und Seele. Viel Unheil kam von jeher unter die Menschen, weil sie die rechte Ordnung nicht gewahrt haben. Viele Menschen haben ihr seelisches Leben vernachlässigt, weil sie dem Körper und seinen Trieben vollständig verfallen waren. Sie haben unter der Herrschaft der Triebe die Freiheit ihres Handelns verloren. Es kann niemand bestreiten, daß es genug Menschen auch heute noch gibt, die Sklaven des Leibes geworden sind und seiner Launen. Menschen, die selber schwer darunter leiden. Es gibt auch eine direkte Vergötterung des Leibes und der Körperkultur. Für die Mode und ihre Forderungen bringen heute viele mehr Opfer, als von der Kirche im Fastengebot verlangt wird.

Das Fasten- und Abstinenzgebot der Kirche will also die rechte Rangordnung wahren. Es hat nichts zu tun mit einer Unterbewertung des Körpers. Wenn heute von Sportlern und Jugendführern verlangt wird, daß sie sich des Rauchens ent-

halten, dann ist das auch eine Art Abstinenzgebot. Aber niemand wird behaupten wollen, daß darin eine Degradierung des Körpers liegt. Der Körper soll dadurch geschützt werden. Die Willenskraft soll gestärkt werden. Es geht also nicht nur um das Verlangen eines Genusses, es geht um den Gewinn wertvoller Güter.

Im Reich der Uebernatur gewinnen diese Sätze erheblich an Bedeutung. Die Gebote Gottes, die nun einmal Wegweiser zum Glück des Menschen sind, verlangen eine starke Willenskraft. Ein Nachlassen dieser Willenskraft wirkt sich unheilvoller aus als auf dem rein natürlichen Gebiet. Darum bietet die Kirche im Fastengebot dem Menschen ein pädagogisches Hilfsmittel an. Sie geht von dem Grundsatz aus, daß ein freiwilliges Verlangen erlaubter Dinge den Kampf gegen unerlaubte Begierden erleichtert. Eine solche Erziehungsweisheit behält immer ihre Gültigkeit, kann niemals unmodern werden.

Die Kirche wird niemals auf dem Buchstaben des Gesetzes bestehen bleiben. Es kommt ihr darauf an, daß der Sinn des Gesetzes erkannt und gewollt wird. Der Mensch soll beweisen, daß er zu jedem Opfer bereit ist, wenn es um Gott geht und um die Seele. Für diesen Beweis wird ein Examen verlangt in der Fastenzeit.

Die Erfüllung des Fastengebotes ist nicht leicht. Weil die Aufgabe des gläubigen Christen nicht leicht ist, ist auch die Probelektion schwer. Der Mensch ist äußerst empfindlich, wenn es um Speise und Trank geht. Dann verliert er leicht seine gute Laune. Verlangt die Kirche im Fastengebot also ein spürbares Opfer, so will sie doch nie eine Schädigung der Gesundheit und Arbeitskraft und läßt Ausnahmen genug zu. Die Menschen sind gar leicht mit Befürchtungen für die Gesundheit zur Hand, obwohl die Wissenschaft der Medizin das kirchliche Fastengebot bestimmt nicht verurteilt.

Der gläubige Christ braucht all dieses Verteidigungsgerede für das Fastengebot nicht. Er weiß, daß sein Herr und Heiland für ihn gefastet hat. Und das genügt ihm. Er weiß, daß ihm damit ein Heilmittel gegeben ist für Leib und Seele. Und er geht dankbar und froh in die Fastenzeit. Er darf dem Heiland in dieser Zeit mehr Liebe schenken. Des ist er froh. Diese Zeit, die uns die Liebe am Kreuz zeigt, ist ein Aufruf zur Gegenliebe. Der freie Wille des Menschen wird aufgerufen zur Größe der Hingabe. Diesen Aufruf sollen wir alle spüren. Und jeder soll ihn beantworten nach dem Maß seiner Kräfte und nach dem Maß seiner eigenen Liebe. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Ein Brief

Lieber Freund!

Daß Du Dich um das Wachsen auch Deiner Seele ein wenig sorgst, das hat mir wieder Dein letzter Brief gezeigt. Wohl schreibst Du von Deiner Berufsarbeit, von den Sorgen Deines Vaters, von Deiner Arbeit in der Pfarrjugend. Dann aber, fast am Schluß, hieß es: „In einigen Tagen beginnt die Fastenzeit. Ich werde wahrscheinlich auch in diesem Jahre wieder über sie „hinwegleben“. Das „Fasten“ kommt ja für mich noch nicht in Frage, da ich noch nicht 21 Jahre alt bin. Und was dann von der Fastenzeit übrig bleibt — der Kreuzweg am Freitag und die Fastenpredigt am Sonntag — kann das der Fastenzeit ein besonderes Gepräge geben?“

Deine Worte sagen es nur zu deutlich, daß Du der Fastenzeit Inhalt und Fülle geben möchtest; aber Du bleibst am „Fasten“ hängen?

Wenn Du ein aufrechter deutscher Jungmann sein willst, dann brauchst Du wahrlich nicht die Paragraphen des „Bürgerlichen Gesetzbuches“ und des „Strafgesetzbuches“ zu kennen: Dein feines Gewissen und Dein Leben im Volke sagt Dir, was Du im Einzelfalle zu tun hast.

Wenn Du ein aufrechter und gerader junger Christ sein willst, dann brauchst Du auch nicht bei jedem Schritt, den Du tust, ängstlich zu fragen: „Ist das erlaubt?“ Der heilige Augustinus sagt einmal: „Hab die rechte (Gottes- und Nächsten-) Liebe und dann tu, was Du willst!“

Du weißt: wir wollen uns damit nicht über die Gebote Gottes und der Kirche hinwegsetzen. Auch wenn Du kein „Jurist vom Fach“ bist, Du damit noch lange kein Gesetzesverächter.

Wieviel Hunderte von Geboten müßte es geben, wenn Dir Gott jeden Schritt durch ein Gebot vorschreiben wollte! Und Du willst doch hoffentlich mehr leisten, als nur den Wortlaut der Gebote befolgen! Damit Du mich hier nicht falsch verstehst, lies in der Bergpredigt die Worte Christi nach: im Matthäusevangelium Kap. 5 Vers 21—48.

Und nun zur Fastenzeit! Das Gebot des „Fastens“ gilt für Dich nicht, weil Dein Körper noch im Aufbau begriffen ist. Und doch spürst Du, daß das bloße Fasten (Enthaltung von Speisen nach Vorschrift der Kirche) nicht der letzte Sinn der Fastenzeit sein kann.

Guardini sagt in seinem Buche „Vom Wesen des Christentums“: Christliches Sein und Handeln ist der beständig erneuerte Mitvollzug des erlösenden Tuns (Christi); das fortgehende Ausziehen des alten Menschen (Kolosserbrief 3, 9) und das Werden des neuen.“ (S. 42) Dieses Wort kann Dir auch den Sinn der Fastenzeit aufschließen: Du bist Christi Glied, ein Stück von ihm. Christus lebt ja in der Gemeinschaft der Getauften sein Leben weiter, geheimnisvoll verborgen, aber deswegen nicht minder wirklich. Wo steht Christus zum Beginn der Fastenzeit? Er kämpft in der Wüste mit dem Versuchter, um sich zu bereiten auf sein Wirken unter den Menschen (vergleiche das Evangelium des 1. Fastensonntags).

Mein Lieber, das, und nichts anderes, ist Dein Fastenprogramm! In der Zurückgezogenheit kämpfen, um Gott durch das Wachsen des neuen Menschen besser verherrlichen zu können.

Ich will Dich nun Deinen eigenen Gedanken überlassen. Ueberleg Dir einmal, wie Du diese drei Punkte in der Zeit bis Ostern praktisch in Deinem Leben ausgestalten könntest! In der Liturgie der drei Vorfastensonntage steck Dein Fastenprogramm drin. Schau sie Dir einmal genau an und teile Deine Entdeckungen mit

Deinem treuen Mitkämpfer in Christus.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. Februar (Quinquagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die Kinder.) 10 Uhr Hochamt und Verlesung des Fastenhirtenbriefes (2. Teil). 18—19 Uhr Komplet und Sühneandacht.

Am den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr für die Kinder. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. Am den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Aschermittwoch, 22. Februar, ist die Aschenweihe um 6,30 Uhr, darauf Austeilung der Asche und hl. Messe. In den folgenden Messen um 7,15 Uhr, 8 Uhr und in dem Hochamt um 8,30 Uhr wird die geweihte Asche nach dem Staffelngebet ausgeteilt. Mit dem Aschermittwoch beginnt die 40tägige Fastenzeit. Alle Tage bis Ostern außer den Sonntagen sind Fasttage, an denen nur einmalige Sättigung gestattet ist. —

Von Aschermittwoch bis zum Ostersonntag einschließlich ist geschlossene Zeit. In dieser Zeit ist die feierliche Spendung des Ehesakramentes nicht gestattet. Ferner wünscht die Kirche, daß die Gläubigen in dieser Zeit an Vergnügungen nicht teilnehmen. Am den Freitagen ist die Kreuzwegandacht um 17 Uhr. Die Kirche bleibt an diesen Tagen bis 7,30 Uhr zur privaten Verrichtung der Kreuzwegandacht geöffnet.

Bücherei: Sonntag, den 19. Februar, 10 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.
Karitaskollekte.

Kinderseelsorgstunden in der Woche vom 19.—25. Februar: Für die Jungen der Nicolaischule: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse; von 4—5 Uhr 4. Klasse. Freitag von 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr

Für die Mädchen: Dienstag 15—16 Uhr 2. Klasse; Mittwoch 15—16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag 15—16 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klasse. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungstunden teilnehmen.

Kinder Gottesdienst am Sonntag um 9 Uhr. Wenn der Kinder Gottesdienst Freude bereiten soll, dann müssen aber auch möglichst alle Kinder mit Liebe und Eifer daran teilnehmen. Kommt deshalb zahlreich zur gemeinsamen Opferfeier und zur hl. Kommunion. Bringt bitte das neue Gesangbuch mit — Am Freitag vorher ist um 4 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Komplet. Nach längerer Pause wollen wir am Sonntag um 18 Uhr wiederum die Komplet (Abendgebet der Kirche) singen, und zwar aus unserem neuen Gesangbuch Seite 317. — Im „Hause Gottes“ sollen wir uns auch bei den Abendandachten versammeln, um vor der Nachtruhe noch einmal Gottes besonderen Schutz und Segen zu erleben. Das ist der Sinn dieses Abendgebetes. Wir bleiben am Sonntag nach dem Hochamt zu einer Probe in der Kirche.

Sonntag wird das Allerheiligste Sakrament von 6—19 Uhr zur Anbetung ausgesetzt. Papst Benedikt XIV. ist es gewesen, der diesen Brauch einführte, damit wir für die vielen Beleidigungen Gottes Sühne leisten.

Bücherei St. Nikolai: Die Bücherausleihe findet vorläufig nur einmal in der Woche statt und zwar am Donnerstag von 5—7 Uhr.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Jeden Montag und Dienstag 20,15 Uhr Glaubensschule für die 14—17-Jährigen und jeden Mittwoch 20,15 Uhr f. die Aelteren im Jugendheim der Kaplanei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Brigitte Hildegard Fjahn — Carl Heinz Alfred Gottschalk — Ehard Horst Bludau — Dorothea Anna Thebud — Irene Hedwig Prohmann — Manfred Neumann — Horst Kranich.

Traungen: Reichsangestellter Paul Majewski, Elbing und Christel Johanna Margarete Martha Weber, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. Februar: Müttersonntag, Caritaskollekte. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Mütterkommunion. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Dellers); 14,15 Uhr Rosenkranz, Vesper mit Aussetzung.

Aschermittwoch, 22. Februar: 7 Uhr Aschenweihe und Singmesse mit Austeilung der gew. Asche. Beginn der 40tägigen Fastenzeit nach derselben Fastenordnung wie im Vorjahr.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag und Kollekte für das Prie-sterhilfswerk mit Opferwoche.

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht-, Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Alfred Johannes Lemke, H.-W.-Str. 268. — Helga Poltehn, Hessenweg 16.

Aufgebot: Schlosser Bruno Sieminski aus Rehlfeld und Zigarrenarbeiterin Martha Weiß, Elbing H. W. Str. 268.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 19. Februar: (Quinquagesima). 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männl. und weibl. Jugend mit gemeinschaftl. hl. Kommunion. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 15 Uhr Taufen. 16 Uhr Nachmittagsandacht.

Kollekte: Caritaskollekte; an den Kircheneingängen für die Kirche.

Jugendandacht: Donnerstag 16. Februar (nicht Freitag!) ist um 20 Uhr Vortrag und Andacht für die männl. und weibl. Jugend in der Kirche. Anschließend kirchl. Abendgebet und Segen. (Kotes Kirchengebet mitbringen!) — Am Sonntag 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion. Lieder: Zum Beginn: Morgenstern der finstern Nacht (Nr. 231); Sanctus: Laßt uns gen Himmel schwingen (Nr. 21); Kommunion: Näher, mein Gott, zu Dir (Nr. 224); Schlußlied: Uns rufet die Stunde (Not. Kircheng. Nr. 23). — Kotes Kirchengebet und neues Gesangbuch mitbringen!

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen ist nur für die Auswärtigen bestimmt!

Bücherei: Bücherausgabe am Sonntag 12—12,30 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Donnerstags 6,30 Uhr Sakramentsmesse. Am den übrigen Wochentagen 6,30 und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Schottklärung: Am Montag, 13. Februar, findet um 16,30 Uhr für alle Schulknaben, die ein Schott-Messbuch besitzen, eine Erklärung über den Gebrauch desselben statt, im Pfarrheim. Dazu bringen wir den Schott und das Sonntagsblatt vom 19. 2. mit.

Kinderseelsorgstunden in der Woche vom 20. bis 26. Februar: Dienstag: 14,45 Uhr: Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr: Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr: für die Schüler von Siedlung Grenzbach, Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr: Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr: Knaben der 1. und 2. Klasse.

Entlassungsunterricht: Für alle Knaben und Mädchen, die Ostern aus der Schule entlassen werden, beginnt am Sonnabend der Entlassungsunterricht. Die Zeit wurde den Kindern in der Seelsorgsstunde mitgeteilt.

Taufen: Bruno Josef Iffländer, Conradswalde; Georg Eduard Wulf, Tolkemit; Paul Werner, Tolkemit.

Traungen: Paul Gurt, Matrose, Tolkemit — Johanna Auguste Görlich, aus Jungfer; Unteroffizier Hermann Schwarz, Insterburg — Lara Zimmermann, Tolkemit.

Silberhochzeit: Franz Zimmermann, Schiffseigner — Anna Rautenberg, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 19. Februar: Kommunionssonntag der Jungfrauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgstunde. 14,10 Uhr Vesper und Sakramentsandacht.

Mittwoch, 22. Februar: Aschermittwoch. 8 Uhr Aschenweihe, darauf hl. Messe.

Freitag, 24. Februar: 8 Uhr Fastenpredigt und hl. Messe. Diese Ordnung gilt für alle Fastenfreitage.

Sonntag, 26. Februar: Kommunionssonntag der Frauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Am Nachmittag wie an allen Sonntagen der Fastenzeit Kreuzwegandacht.

Aus der Kirchenchronik: Die Zeit um 1840.

Seit dem glücklichen Ausgang der Befreiungskriege herrschte in Preußen für lange Jahre ein ungeörter Friede. Da aber der Mensch alles andere weit eher vertragen kann als glückliche Tage für die Dauer, so entstand im preussischen Volke in den letzten Regierungsjahren König Friedrich Wilhelm III. eine Erregung, die einen schlimmen Ausgang ahnen ließ. J. J. 1840 starb der König. Alle diejenigen, die schon längst der alten Zustände überdrüssig geworden waren, hofften jetzt auf eine Veränderung derselben. Worin diese aber bestehen sollte, darüber war man sich nicht einig. Der neue König Friedrich Wilhelm IV. bestieg mit den besten Absichten den Thron seines Vaters. Er wußte die Herzen der Menschen zu gewinnen. Sein schönes Wort: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, machte auf die Menschen einen gewaltigen Eindruck. Alles schaute nun mit Verlangen in die Zukunft, die jedem das erwünschte Glück bringen sollte.

Papst Pius XI. und der deutsche Osten

Als der Heilige Vater im Ermland war

In diesen Tagen, da wir unter dem tiefen Eindruck des Todes unseres Hl. Vaters, des Papstes Pius XI., stehen, ist es uns ermländischen Katholiken eine liebe Erinnerung, daß der Verstorbene wenige Jahre vor seiner Wahl zum Nachfolger Petri unsere Diözese und unseren Bischof besucht hat. Msgr. Wille Ratti war damals Nuntius bei der polnischen Regierung und war anfangs Juni 1920 zum kirchlichen Kommissar für die Abstimmungsgebiete in Oberschlesien, West- und Ostpreußen bestellt worden.

Die diplomatische Sendung des Msgr. Ratti nach Polen hatte ihren Grund in der Befreiung weiter, von vielen Katholiken bewohnter Gebiete von der russischen Herrschaft durch die deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen und die Ausrufung des selbständigen Königreichs Polen durch die verbündeten Regierungen im Dezember 1916. Die unter russischer Herrschaft fast völlig zerstörte kirchliche Organisation bedurfte dringend einer Neuordnung. Deshalb wurde im Frühsommer 1918 Msgr. Ratti zum kirchlichen Visitator für das neue Königreich Polen und die angrenzenden russischen Gebiete ernannt. Der Aufgabe, sich einen unmittelbaren und persönlichen Einblick in die Verhältnisse zu verschaffen, entledigte sich Msgr. Ratti mit gewissenhafter Gründlichkeit. Er bereiste das von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen besetzte Gebiet von der Ukraine bis nach Riga. Sein Verhältnis zu den Befehlsbehörden war einwandfrei, wiederholt beteiligten sich Vertreter der Besatzungstruppen am Empfang des päpstlichen Visitators. Das Ergebnis seiner Bemühungen war dertart, daß schon im März 1919 die Besetzung von elf Bischofs-sitzen in den visitierten Gebieten erfolgen konnte.

Es lag nahe, den bewährten Visitator, obwohl er keine diplomatische Erfahrung besaß, zum päpstlichen Nuntius bei der neuen polnischen Regierung zu bestellen. Das geschah schon am 6. Juni 1919. So ehrenvoll diese Vertrauensstellung auch war, so viel Schwierigkeiten und Widrigkeiten sollte sie für den Nuntius im Gefolge haben. Der Grund hierfür lag in dem hoch aufflammenden Nationalismus in der wiedererstandenen polnischen Republik und in dem Bestreben, auch die katholische Kirche in den Abstimmungsgebieten diesem Nationalismus dienstbar zu machen. Wenn in dieser Hinsicht die Lage in den Abstimmungsgebieten Ost- und Westpreußens auch keineswegs einwandfrei war, so entzündete sich der offene Widerstreit doch in Oberschlesien, wo sich zahlreiche Geistliche aus dem Gebiet der Republik Polen am Abstimmungskampf beteiligten, einige sogar dem Treiben der Insurgenten nicht fern standen. Der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Bertram, suchte durch ein Verbot diesem Nebelstand zu steuern, jedoch lediglich mit dem Erfolg, daß ihm durch die interalliierte Kommission in Oppeln das Betreten des ober-schlesischen Abstimmungsgebietes untersagt wurde. Wie schwierig und gefährlich für die katholische Kirche die Lage war, zeigt ein Erlaß des Msgr. Digno-Serra, der im Dezember 1920 Nachfolger Rattis als Kommissar in Oberschlesien wurde. Dieser spricht von Priestern der Kirche, „die den Haß gegen ihre Brüder schürten, die rechtmäßige kirchliche Obrigkeit mißachteten, mit eigenen geweihten Händen die Waffen führten, Truppenkommandanten spielten, zum Blutvergießen aufforderten ... Schließlich gingen einige von ihnen in frivoler Ueberhebung so weit, sich die Sendung für das Lehramt unserer Kirche anzumachen und Irrtümer zu lehren, die den Grundsätzen unserer Kirche zuwiderlaufen.“

Angeichts dieser offenkundigen Gefahren ernannte der Hl. Stuhl anfangs Juni 1920 den Warschauer Nuntius, Msgr. Ratti, zum kirchlichen Kommissar für das ober-schlesische, das west- und ostpreußische Abstimmungsgebiet. Der Kommissar sollte die kirchlichen Interessen, besonders jene der kirchlichen Disziplin, an Ort und Stelle wahrnehmen, ohne daß die Abstimmungsgebiete der Jurisdiktion des zuständigen Diözesanbischofs entzogen wurden. Die Aufgabe des Nuntius Ratti war also wesentlich religiöser und kirchlicher Natur und hatte als nächstes Ziel, die Katholiken in den Abstimmungsgebieten vor einem Gewissenszwang durch katholische Priester bei dem Volksentscheid über die nationale Zugehörigkeit ihres Gebiets zu bewahren. Es ist zwar

in jenen Jahren vielfach behauptet worden, der Vatikan habe durch seine Maßnahme die ihm anstehende Neutralität in politischen Angelegenheiten verletzt, ein Abstimmungsergebnis in polnischem Sinne geradezu vorweggenommen, und auch Nuntius Ratti habe sich bei seiner Tätigkeit in den Abstimmungsgebieten einer unzulässigen Hinneigung zu Polen schuldig gemacht. Wer die Entwicklung jener Tage genauer kennt, vor allem das Echo der Wirksamkeit des Nuntius Ratti im polnischen Lager, muß jene Behauptungen als völlig grundlos ablehnen.

Wie ernst der Nuntius seine Mission nahm und wie sorgfältig er sich hütete, sich auf das politische Gebiet zu verirren, zeigt seine Predigt in der Hauptkirche in Oppeln am 13. Juni 1920 anlässlich seines mehrtägigen Besuchs im ober-schlesischen Abstimmungsgebiet. In dieser Predigt, die ein öffentliches Programm darstellt, sagte Msgr. Ratti u. a. folgendes: „Gerade in dieser Schicksalsstunde, die ganz unvermeidlich die Gemüter aufwallen läßt über die Frage, was dem einzelnen und dem Lande gut und gerecht ist, will der Hl. Vater, daß die Entscheidung in jeglicher Hinsicht frei und gerecht sei. Er wünscht, daß der Mißbrauch jeglicher Amtsgewalt vermieden wird und die Ordnung, die erste Bedingung des Wohlergehens, geschützt werde; es soll die christliche Nächstenliebe gewahrt werden, die das oberste Gesetz und Zeichen der Anhänger Christi ist ... Unterstützen sollen mich dabei vor allem die ehrwürdigen Priester, die ein Priestertum des Friedens bekleiden und berufen sind, zu arbeiten für das Volk in dem, was sich auf Gott bezieht. Es ist ihre Pflicht, friedlich zu wirken, damit sie allen durch ihr heiliges Amt Nutzen bringen und alle zu Gott führen und das ausführen, was das Seelenheil und Gottes Ehre unweigerlich von ihnen fordern.“

Bald nach seiner Rückkehr aus Oberschlesien begab sich Nuntius Ratti nach Ostpreußen. Am 22. Juni 1920 traf er in Marienwerder ein. Der 23. Juni war Besuchen und Empfängen gewidmet. Am 24. Juni begab sich Msgr. Ratti nach Frauenburg zum Besuch des Bischofs von Ermland Dr. Augustinus Bludau. Wie damals aus Frauenburg an die Presse mitgeteilt wurde, waren der Nuntius und der Bischof von Ermland in allen Fragen, welche die Freiheit und Gerechtigkeit der Abstimmung in den Abstimmungsgebieten betrafen, völlig eines Sinnes. Der Nuntius legte besonderen Wert darauf, zu bekunden, daß seine diplomatische Mission in den Abstimmungsgebieten selbstverständlich die Jurisdiktion des Ordinarius der Diözese in keiner Weise beschränke und daß er den Gedanken, sich etwa in die Verhältnisse der Diözese einmischen zu wollen, weit von sich weise. Der Besuch in Frauenburg und die wundervolle Lage des Domes haben auf Nuntius Ratti einen tiefen Eindruck gemacht. Wiederholt hat er noch als Papst ermländischen Besuchern gegenüber von seinem Aufenthalt in Frauenburg gesprochen und die Schönheit unseres Ermlands gerühmt.

Am 24. Juni abends kehrte Nuntius Ratti nach Westpreußen zurück, um am folgenden Tag in Marienwerder eine Abordnung deutscher Katholiken in Gegenwart des Reichsbevollmächtigten Grafen Baudissin zu empfangen. Am Abend fuhr der Nuntius nach Allenstein. Er stieg im Marienkrankenhaus ab, zelebrierte am 26. Juni morgens in der St. Jakobikirche, und nach einer Unterredung mit dem Erzpriester nahm er in dessen Hause Wohnung. Von hier aus machte er seinen Besuch bei der interalliierten Kommission und dem deutschen Reichskommissar Frhrn. von Gayl im Regierungsgebäude. Nach dem damals ausgesprochenen Urteil maßgebender deutscher Männer haben die Persönlichkeit und die durchaus korrekte und neutrale Haltung des Nuntius in Fragen der Abstimmung bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, den günstigsten Eindruck hinterlassen. Auch in Allenstein betonte er den kirchlichen Charakter seiner Sendung. Sein Ziel sei die Versöhnung der Geister, die Förderung der Nächstenliebe. Bei der Abstimmung solle jeder tun, was er nach seinem Gewissen für richtig halte. Daß Msgr. Ratti die deutsche Sprache beherrschte, erleichterte ihm den Verkehr mit den deutschen Stellen ungemein. Und heute dürfen wir rück-schauend als eines der wichtigsten Ergebnisse des Besuchs Kat-

Imago mortis



Morte nihil melius, vita nil peius iniqua
 Omnia mors homin. reges eterna laborū
 Tu sentis iugum domino volente relaxas
 Vincitorūq; graves adimis ceruice catenas
 Exiliumq; leuas. 7 carceris hostia frangis
 Crispis indignis. iusti bona patibus equans
 Atq; immota manes. nulla exorabilis arte
 A primo prefixa die. tu cuncta quiesco
 Ferre tubas animo. promisso sine laborum
 Te sine supplicium. vita est carcer perennis

„Imago mortis“ — „Bildnis des Todes“ steht über diesem ausgezeichneten und eindrucksvollen Holzschnitt, einem der künstlerisch wertvollsten aus der Hartmann Schedelschen Weltchronik vom Jahre 1493, von der die Braunsberger Akademiebibliothek ein schönes Exemplar besitzt, das schon öfter Gegenstand der Betrachtung im Ermländischen Kirchenblatt war. Dieses Bild sollte ursprünglich auf der Titelseite dieser Nummer stehen als Hinweis auf den Acher-mittwoch und seine ernste Mahnung: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zurückkehren wirst zum Staube.“ Nun hat der Tod auf andere Weise von der ersten Seite dieses Kirchenblattes Besitz ergriffen, indem er uns zu der schmerzlichen Pflicht zwang, den Heimgang unseres Heiligen Vaters zu melden. Der Tod ist also nicht bloß als Bildnis in dieses Blatt gekommen, sondern als erschütternde Wirklichkeit. Trotzdem aber soll uns auch dieser hämmernde Holzschnitt noch einmal die Macht des Todes vor Augen stellen, der vor keinem Sterblichen, und sei es auch der Stellvertreter Christi auf Erden, Halt macht. Der Tod tanzt seinen Reigen unerbittlich und ohne Ermüdung bis zum Ende der Welt. Daß er aber nicht nur als Erschrecker des Menschengeschlechtes kommt, son-

dern daß ihm auch eine große befreiende Kraft innewohnt, das zeigen die unter dem Bilde stehenden Verse, die zu der Darstellung in einem merkwürdigen Gegensatz zu stehen scheinen und doch nur das innerste, christliche Wesen des nach außen so furchterregenden Todes zeigen. Die lateinischen Hexameter lauten in freier Uebersetzung:

Besser ist nichts als der Tod, nichts schlimmer als schimpflich zu leben.
 Gütiger Tod, du gewährst uns auf ewig das Ende der Mühsal;
 Sprengest der Alternden Joch nach weiser göttlicher Fügung;
 Ketten zerbrechen durch dich, gar hart uns Gefangene drückend
 In der Verbannung Geschick. Es schwindet das Grauen des Kerkers.
 Sündern entreißt du das Gut, den Gerechten geraubt, und ein jeder
 Findet in dir den Unnahbarn, durch keinerlei Künste Getäuschten.
 Kaum geboren beschickst du uns alles zu tragen in Gleichmut,
 Und du darfst's, denn du schenkst Ende der Leiden als Lohn.
 Ach, ohne dich hieße Leben, zu schmachten in ewigem Kerker!

tis in Ostpreußen die offensichtliche Gewissensberuhigung im katholischen Volke nennen. Die Formel „protestantisch gleich deutsch und katholisch gleich polnisch“, die jahrzehntelang so viel Verwirrung und Unheil im deutschen Osten angerichtet hatte, war nach den Erklärungen Rattis unbrauchbar geworden.

Am 26. Juni abends verließ Msgr. Ratti Allenstein und kehrte nach Warschau zurück. Dort sollte ihm bald Gelegenheit werden, eine sichtbare Probe seines Mutes und Gottvertrauens abzulegen. Die bolschewistische Heere drangen im August 1920 unaufhaltsam in Polen ein. Wenige Meilen von Warschau tobte tagelang die erbitterte Schlacht, die mit dem Sieg

der Polen, dem „Wunder an der Weichsel“, endete. Ehe aber dieses Wunder Wirklichkeit wurde, hatte Warschau eine furchtbare Panik erlebt. Wer Gelegenheit hatte zu flüchten, eilte gegen Westen. Das ganze diplomatische Corps war abgereist. Einzig der päpstliche Nuntius, Msgr. Ratti, blieb auf seinem Posten. Unermüdblich war er tätig, nicht allein mehr als Diplomat, vor allem als Priester, zu helfen, zu ermutigen, zu trösten. Hervorragende Polen, wie Erzbischof Rakowski, sprachen sich in Worten höchster Anerkennung über das Wirken des Nuntius in jenen Tagen aus. Und doch sollte genau ein Vierteljahr nachher derselbe päpstliche Nuntius Achilles Ratti in der polnischen Öffentlichkeit schweren Verdächtigungen ausgesetzt sein.

Wieder waren es die Verhältnisse in dem oberschlesischen Abstimmungsgebiet, die den Kardinal Bertram in Breslau veranlaßten, allen diözesanfremden Priestern jede politische Agitation bedingungslos zu verbieten. Die Verordnung des Kardinals hob hervor, daß sie aufgrund eines besonderen Reskripts des hl. Vaters erfolge. Die Enttäuschung und der Zorn der polnischen Öffentlichkeit richteten sich ohne weiteres gegen Msgr. Ratti, dem man es zuschrieb, das päpstliche Reskript an Kardinal

Bertram erwirkt zu haben. Es kam sogar zu einem Antrag im polnischen Sejm, dem Nuntius die Pässe zuzustellen. Der Antrag wurde am 30. November 1920 mit nur 2 Stimmen Mehrheit abgelehnt; das polnische Außenamt jedoch unternahm unmittelbare Schritte in Rom, um die Zurückziehung jenes Reskripts zu erwirken. Die Kurie lehnte das polnische Verlangen ab, Nuntius Ratti kehrte am 2. Dezember 1920, ohne abberufen zu sein, nach Rom zurück. In seinem Amt als kirchlicher Kommissar im oberschlesischen Abstimmungsgebiet wurde er durch den schon erwähnten Geschäftsträger der Wiener Nuntiat, Msgr. Digno-Serra, ersetzt. Als Nuntius in Warschau wurde Msgr. Ratti erst im April 1921, also nach der Abstimmung in Oberschlesien, abberufen. Sein Nachfolger wurde der päpstliche Nuntius in Chile, Msgr. Lauri.

Als Msgr. Ratti am 13. Juni 1921 zum Erzbischof von Mailand und zum Kardinal ernannt wurde, sagte zu ihm Papst Benedikt XV. bei der Birettaußsetzung: „Er hat mit milder Festigkeit, mit ausgesuchtem Takt, mit unverwüßlicher Unbefangenheit das Einvernehmen zwischen dem Staat und der Kirche in schwierigen Augenblicken und unter gefährlichen Umständen zu stärken gewußt.“ War das nicht wie eine Prophezeiung für das Pontifikat des Papstes Pius XI.?

Da saß ein Blinder. / Zum Sonntagsevangelium von Quinquagesima

Sie begriffen nicht.

Ob es von ungefähr ist oder nicht, auf jeden Fall scheinen uns die beiden Dinge des heutigen Evangeliums auf einander Bezug zu haben. Christus auf dem letzten Gang nach Jerusalem, wo ihn der mordende Haß der Pharisäer erwartet, wo die Nägel schon gegossen sind, die ihn am Kreuz halten werden, wo das Grauen sich schon über seiner Person zusammenzieht, sagt seinen Jüngern alles voraus.

Wenn sie es auch schon nicht begreifen konnten, so hätten sie es dem Meister wenigstens glauben können. „Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen, die Rede war vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.“

Der andere, der Blinde am Wege kann das herrliche Christuswort hören: „Sei sehend. Dein Glaube hat Dir geholfen.“ Die Jünger bleiben blind, der arme Kerl am Wege wird sehend! Warum? Weshalb? Womit?

Ein passender Introitus.

Als den Eingang zur hl. Fastenzeit hat die Kirche den heutigen Evangeliumstext in weiser Wahl gesetzt. Blinde Menschen wissen mit dieser Kirchenjahreszeit nichts anzufangen. Frühere Zeiten nahmen sie wenigstens moralisch ernst und taten sich harten Abbruch, um sich selber am eigenen Spüren klar zu machen, daß der Leib unter dem Geist stehen muß. Daß es einen harten Kampf auf dem Schauplatz jeden Menschenlebens gibt, bis die richtige Ordnung zwischen Außen und Innen da ist, wozu wiederum das Fasten die wesentliche Hinlenkung war.

Die Glaubenszeit.

Fastenzeit die Glaubenszeit der Kirche zu nennen, mag manchem als zu viel gesagt vorkommen. Er sagt: ist Maiandachtzeit, ist Fronleichnamsoftan, ist Rosenkranzmonat, ist Allerseelengedenken nicht auch Glaubenszeit? Ja, gewiß, aber doch nicht so sehr, wie die Kirche gerade die Fastenzeit mit dem krönenden Meluja als Glaubenszeit sieht.

Wie die Kirche früher ihre Taufbewerber in die große Glaubenschule der Stationsgottesdienste mitnahm, um ihnen den großen, wesentlichen Glaubensunterricht ihres Lebens zu geben, um ihnen die Elemente christlichen Daseins zu erklären, um ihnen am lebendigen Vorbild der Stationsheiligen die ethische Haltung eines „Getauften“ zu zeigen, so rechnet die Kirche auch heute damit, daß die 40 stillen Tage die Blindheit des Menschen wieder heilen.

Du sollst einmal wieder zu Dir selbst kommen, du sollst wieder Gelegenheit haben, „ernst“ zu sein, du sollst ins Gleichgewicht kommen, was das Herrschen der gefühlsmäßigen und Instinktkräfte im Laufe des Jahres so sehr hindert.

Wenn ein Katholik von 1939 Fastenzeit begeht, denke ich mir das so, daß er recht oft die Wochentagsmesse besucht, um an Hand der Meßtexte zu errahnen, was die alte Kirche ihren jungen Christen zu sagen hatte. (Wie schön, wenn überall — wie bereits in einigen Kirchen des Ermlandes — an diesen Wochentagen der Fastenzeit das Tagesformular kurz erklärt würde). Daß er weiter im Beobachten der so winzig gewordenen Fastenvorschriften seinem Wahrheitssuchen den sittlichen Halt gibt: „Die Wahrheit will verdient werden durch sittliche Tat. Es ist ein Irrtum zu glauben, die Erkenntnis der tiefsten und notwendigsten Wahrheiten sei möglich, ohne unser Sinnlichkeits- und Gefühlsleben geordnet zu haben. Wahrheit ist ein hohes Gut, das den ganzen Menschen in Anspruch nimmt“ (S. Rivieres).

Und schließlich müßte in jedem Katholiken dadurch ein lebendiges Bewußtsein oder gegebenenfalls ein sehr ernstes Verlangen nach dem Gottesleben der heiligmachenden Gnade wach werden in Hinblick auf die baldigst zu empfangenden Ostersakramente. Das Schönste ist aber auch hier, daß der Christ die ganze Zeit in der Gotteskindschaft, durch öftere hl. Kommunion, zu einem „seelischen Reichtumsammeln“ gestaltet. Ueber die notwendige Haltung ist der Blinde am Weg uns Hinweis.

Er schrie.

Zunächst hat er gerufen. Dann schrie er. Wir sehen den Blinden deshalb nicht als komische Figur, sondern als einen Menschen in Not. Wer aber wollte einem solchen verwehren, daß er aus seinem Jammer herauszukommen sucht, daß er die Erbarmlichkeit seines Zustandes dem göttlichen Erbarmen entgegenwirft, daß er nicht nachläßt trotz des „Anfahrens“ der Menge, daß er gegen alle Gewaltanwendung doch nicht schweigt?

Der Mann am Weg kennt seinen Zustand, deshalb will er mit Festigkeit geheilt sein. Blinde am Augenlicht merken gar sehr ihren Zustand, Blinde am Geist seltener. Finsternis der leiblichen Organe kann kein Blinder wieder hell machen, Finsternis der Seele glaubt man selbst mit dem trüben Lampenlicht des eigenen kleinen Geistes auf dreitausend Kerzen Helle bringen zu können.

Wie es ja auch solche gibt, welche glauben, am eigenen Schopf sich aus dem Abgrund menschlicher Erbarmlichkeit ziehen zu können. Man pflegt ein solches Spiel dann „Selbsterlösung“ zu nennen. Es war schon gut, daß der bedauernswerte Mann an der Landstraße den Meister anschrte als Zeichen seines inständigen Wunsches gesund zu werden, wie es auch für uns immer gut und durchaus notwendig ist, Christus unseren Zustand zu sagen.

Obwohl er ihn besser kennt als wir, wie er ja auch besser wußte, was dem Blinden nützt, ist es für uns deshalb so

wichtig, weil wir dadurch vor dem Forum des eigenen Gewissens Stellung zu uns selber nehmen, weil dadurch der Stolz und der Hochmut, die verderblichste aller seelischen Regungen, in der Wurzel erkannt wird.

Daß ich sehend werde!

Welch ein zu Herzen gehender Wunsch! Aus Nacht will er zum Licht kommen, aus Taten und Unsicherheit zum sicheren Dastehn, aus Kümmerlichkeit zum vollen Leben.

Willst du das auch? Eine gesegnete Fastenzeit würde es sein, wenn es dein Wunsch wäre.

„Daß ich sehend werde!“ Ein mehrfaches muß dazu im Menschen sein: Das Offensein für das Christuswort, das Ernstnehmen der Seele und ihrer Qual, das Gespür für die Geheimnisse Gottes und der Gnade, eine durch keine menschliche Beeinflussung getrübbte Objektivität, vor allem das Bedürfnis, sehend zu sein im Sinne des Propheten: „Fanden sich Worte von dir, verschlang ich sie. Dein Wort ward mir zum Glück und zur Herzensfreude“ (Jer. 15, 16).

Der Glaube hat geholfen.

Der Glaube hat den Blinden sehend gemacht, der Glaube nämlich, daß mir da jemand gegenübertritt, der mehr ist als nur der Sohn Davids, daß da der steht, den Gott gesandt hat und der Gott selber ist. Nur dieser Glaube macht sehend. Von Christus her wird es Licht in uns.

Dann werden wir sehend, wenn wir von Christus her das Credo über unser Leben setzen, wenn wir alles Unfaßbare dort einordnen, wenn wir noch das Herz haben, das Wunderbare zu glauben, auch wenn der Verstand still steht, wenn wir dem offenbarenden Wort Christi gegenüber gehorsam sind, dann sind wir sehend, weil wir christusgläubig sind.

Dann wird unser Geist hell und unser Leben weit:

„In der Weite
werde ich wandeln,
weil ich deine Ordnungen durchforschte“ (Ps 118).

— 8. 8. —

Von der Seele des Volkes. / Glaube und Brauch in der Faschings- und Fastenzeit.

Seht, ich beuge mich willig vor der wunderbar einfältigen Seele des Volkes, die alle Verworrenheit entwirrt, ohne sie zu kennen, und alle Probleme löst, ohne von ihnen zu wissen! So oft ich mich bemühe, ihrem Wesen nachzugehen, packt mich das Staunen, mit welcher klarer Ruhe der ländliche Mensch das Geschehen von Jahrtausenden zusammenschweift und alles gelassen und beharrlich auf seine Schultern nimmt, was der Urahn je wußte, lebte und litt, was der Enkel dereinst wissen, leben und leiden wird. Raun irgendwo ist seine Verträglichkeit mit der schönen und dennoch bitterschweren Frucht wandelnder Jahrhunderte sichtbar als in Sitte und Brauch, die er von Vater und Großvater übernommen hat wie den Hof, der seine Verpflichtung und sein Glück ausmacht. So kann es geschehen, daß der Tiroler Bauer zu Gömnachten, das ist der Vorabend zum Dreikönigstag, in plötzlicher Ergriffenheit sich bekreuzigt, wenn die Perchtl über Land zieht. Er weiß, das ist der Geist Claudia Proculus, der Gattin des römischen Landpflegers Pontius Pilatus. Als den Feigen damals auf dem Pilatusberg in der Schweiz sein fürchtbares und verdientes Ende traf, wurde seine Witwe Christin und ward bestimmt, bis zum jüngsten Gericht die armen Seelen ungetaufter Kinder zu sammeln Jahr um Jahr. Um Gömnachten, nach dem abendlichen Bekläuten kann man sie mit einer endlosen Schar kleiner Wanderer mühsam wallfahren sehen, dem Jordan zu, die veräumte Taufe nachzuholen. Denn Gott hat die Kindlein lieb und läßt keines in der Finsternis.

Während der Bauer diese Erkenntnis mit einem frommen Stoßseufzer beschließt, ermahnt er sein Weib, doch ja den Roden nicht zu vergessen, es sei der Perchtl wegen. Und diesmal, meint er einen abscheulichen Dämon, eine Heze, wüßt von Angesicht und Gesinnung; sie reitet bosheitgesättigt in den beginnenden Fasching, und wo sie nur eine Flocke Berg oder Flachs auf dem Spinnroden findet, nickt sie sich ein und verwirrt das Garn im ganzen Jahr.

So reichen Legende, Aberglaube und Glaube einander die Hände und lächeln versöhnt über den rechthaberischen Unverstand der Welt. Heidnische Ueberlieferung und christliches Brauchtum stehen oft so dicht beieinander, daß sich das Ende des einen schwer vom Anfang des anderen unterscheiden läßt, oder sie vertragen sich so gut miteinander, daß wir beschämt der eigenen Unduldsamkeit gewahr werden.

In manchen Gebirgsgegenden haben sich bis heute die uralten Faschingsumzüge erhalten, die dem Brauchtumsforscher Material in Ueberfülle liefern. So hat das Werdenfellerland seine funterbunte Fastnacht mit fröhlichem Lärm und Schabernack, und ihr Ursprung reicht bis weit in das Blühen römischer Macht hinein. Mag das Fest einstmals prunkvoller gewesen sein, ich weiß es nicht, ob es je farbiger schöner und heiterer war, als wenn sich der Strom bäuerlicher Masken „nach Kirchen“ —, das merke man wohl und gesagt ist damit, daß der Werdenfeller seine Sonntagspflicht nicht verleugnet, ehe er sich fröhlichem

Mummenschanz ergibt, — unter einem unsäglich blaugoldenen Himmel über die weiße Bergwinterlandschaft ergießt. Das wimmelt von „Zwergla“, Hexen, Schellern und Pfeiffern und was auch an bauschigen Köden durch den Schnee wirbelt; es sind verkleidete Männer, denn nach gutem Väterbrauch haben die Frauen nichts zu suchen in der wilden Fasnacht.

Noch grotesker erfunden und vielfältiger geblieben ist das „Schömelooße“ von Imst. Auch sein Ursprung ist nicht mehr zahlenmäßig festzustellen. Aber er muß in einer Zeit liegen, die das Christentum erst erahnen ließ. Manches mögen die Jahrhunderte dazugebildet haben, viel wird verloren sein, aber die göttlichen Urgeheke des Daseins, die Lust und Angst der Kreatur begegnet uns noch heute auf Schritt und Tritt. Engelpriester und Walddämonen, Hexen und Sadner, Koller und Fruchtbarkeitsgeister harren bei den Türen, bis Schlag zwölf das mittägliche Geläut einsetzt. Gemeinsam wird noch der englische Gruß gebetet, und sobald das Amen verklingt, setzt der ohrenbetäubende Faschingslärm der „Schöme“ ein, mit dem wohl unsere Vorfahren einmal bei ihren Frühlingsfesten die bösen Geister schrecken und scheuchen wollten. Das tollt dann, neckt sich, treibt „Huttlen und Masckera“ durch die Gassen und freut sich des wachen Lebens, bis in der Dämmerstunde beim Klang der Abendglocke der ganze Maskensput schemenhaft verschwindet. Du stehst betroffen am verlassenen Stadtplatz, und ein Frösteln kriecht dich an.

Dann ist es mit einmal so nachdenklich still. Die Fastenzeit mit ihren gedämpften Farben und Lauten zieht langsam heraus. Wie der rechte Bauer keine Lustbarkeit duldet, solange das Korn in reifenden Halmen steht, so gilt ihm Tanz und geselliges Treiben verboten und zutiefst verächtlich während der Wochen, die auf seines Heilands Erlösertod vorbereiten. Er besinnt sich gerne, dieweilen er das Werkzeug rüstet zur Frühlingsaat, und es kommt wohl vor, daß er in jähem Willen zur Buße die Hand zurückzieht, die schon nach dem lodenden Mostkrug gelangt.

Ich bin dem Lodaustragen und Scheibenwerfen, jenen Resten des germanischen Frühlingsfestes, das zwischen Fasching und Fasten nicht unterschied, nur mehr selten begegnet in den Tälern meiner Heimat. Ich weiß auch nicht viel vom Funken-sonntag, dem Rollen eines brennenden Rads, das in Kärnten und Steiermark noch geübt werden soll, aber ich weiß von einem rührenden Kinderbrauch in der Meraner Gegend. Da erhalten die Kleinen am Uschermittwoch eine Schnur, die sich jedes wohlverwahrt. So oft eins nun den Zähzorn besiegte oder den Neib, die Gefräßigkeit und Naschsucht, so oft es besonders gehorsam war oder sonst dem gekreuzigten Jesus zuliebe sich tapfer überwand, darf es einen Knoten in die Schnur knüpfen; und wer ganz brav ist, bringt es damit bis zu den runden sechzig Knöpflein des Rosenkranzes. Wenn dann am Palmsonntag der liebe Herr auf einem Esel durch die Gassen reitet, — in manchen Dörfern des unteren Inntales wird noch heute am Passionssonntag

ein hölzerner Esel von Betern begleitet durch die Straßen gezogen, — oder wenn am Gründonnerstag die Delbergprozession durch die spritzenden Fluren wallt, marschieren die Buben und Mägdelein mit ihren Opferschnüren mit, und es kommt wohl vor, daß so ein Knirps, vom schlagenden Gewissen plötzlich überwältigt, verstoßen noch den einen oder anderen Knoten löst, ehe er den Weihbrunn aus Vaters Händen nimmt. Und ich weiß von der Ostmärkischen Bäuerin, daß sie an Judica gemessenen Schrittes den Weckern entlang geht, geweihte Delzweige und Birkenruten auf die Saaten zu streuen, daß sie wieder fruchtbar würden in diesem Jahr.

O Glaube und Brauch, wie schön webst du an der Saga des Volkes, die kein Ende kennt!
Maria Mühlgrabner.

Carl Sonnenschein

Zu seinem 10. Todestage am 20. Februar 1939

Ueber die ganze Erde hin fließen Ströme des Leidens in unendlichen Verzweigungen. Wir denken dabei nicht in erster Linie an das ebenfalls unermeßliche Leid, das Menschen und Völker einander zufügen insofern unseliger Verblendung durch Unverstand, Haß, Neid und Rachsucht — wir meinen vielmehr jenes Leid, das mit Naturgewalt über uns hereinbricht, und vor dem gleichfalls kein Mensch und kein Volk sicher ist (kurz bevor diese Zeilen geschrieben wurden, brachten die Zeitungen noch die erschütternden Nachrichten über das furchtbare Erdbeben in Chile!).

Je größere Gaben des Geistes ein Mensch empfangen hat, um so vernehmbarer wird er in seinem Innern, besonders wenn er an hoher oder verantwortungsvoller Stelle steht, den Widerhall der Worte seines Meisters empfinden: „Mich erbarmt des Volkes!“ und wird unter Aufopferung seiner selbst alle seine Kräfte daran setzen, das tausendfältig ihm entgegen-tretende Leid zu lindern. Freilich wird er sich immer bewußt bleiben, daß er nur demütiger Handlanger Gottes ist, und daß auch er, und gerade er, dem Leiden und dem mit dem menschlichen Streben unlösbar verbundenen Irren immer ausge-setzt bleibt.

Um die Jahrhundertwende wurde ein junger Mensch zum Priester geweiht, der einer der Großen unter den Bezwingern des Menschenleidens werden sollte: Carl Sonnenschein hieß er und stammte aus Elberfeld. Er selbst kam entgegen vielfach geäußerten Meinungen — aus einem Elternhaus mit auskömmlichen Verhältnissen; aber schon auf der Schule trat seine Wohltätigkeit darin hervor, daß er fast sein ganzes Taschengeld verschenkte. Als junger Kaplan in der Seelsorge erregte er durch sein Ungestüm bei bedächtigen und zurückhaltenden Pfarrherrn manch heftiges Schütteln des Kopfes. Dann leitete er in München-Gladbach das Sekretariat sozialer Studentenarbeit. Sein besonderes Streben ging dahin, Verbindungen zwischen den Angehörigen der Hochschule und den übrigen Volkstreffen herzustellen. Aber hier konnte er für seine Mühe nur einen fast völligen Mißerfolg buchen. Daß die führenden Kreise des deutschen Volkes die Stimme dieses einsichtsvollen Rufers nicht hören wollten, war nicht die letzte Ursache dafür, daß dieses Volk im Weltkampf nach unaussprechlichen Heldentaten im Vollbringen wie im Dulden zuletzt doch unterlag und in scheinbar unüberwindliche Not und Schmach gestürzt wurde!

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges hatte Sonnenschein seine Arbeitskraft verdoppelt — und als das schwarze Los über Deutschland gefallen war, tauchte er plötzlich in Berlin auf — in jener Stadt, die ungezählte junge Menschen zur Untreue an der Heimat geführt und später im Elend treulos verlassen hatte. . . . Als Sonnenschein nach Berlin kam, war er, obgleich nur wenig mehr über 40 Jahre alt, gesundheitlich schon nicht mehr auf der Höhe. Er entwickelte einem Arzt seine Pläne und fragte ihn, wie lange er unter diesen Umständen noch zu leben hätte. Der Arzt meinte: noch 15 Jahre. „Dann schaffe ich es!“ war die Antwort Sonnenscheins — eine Antwort, die würdig ist, zu den schönsten Worten großer Geister gestellt zu werden.

Carl Sonnenschein begann nun (fast allein!) ein halbes Duzend oder mehr Aufgaben in Angriff zu nehmen, von denen jede einzelne die Arbeitskraft eines Durchschnitts-

menschen vollauf erschöpft hätte. Die Hauptsache blieb natürlich immer, dem unendlichen Meer von Leid einen Damm entgegenzusetzen — und er wußte sehr wohl, daß kleine Freuden und auf den ersten Blick weniger „notwendige“ Wohltaten oft von besserer Heilwirkung sind als größere und scheinbar vor-dringlichere. — Wenigstens gedacht werden muß auch der von ihm geleiteten Ausflüge in die Umgebung Berlins, die vielen Asphaltmenschen die Schönheit der Gotteswelt überhaupt erst erschlossen haben. — Die größte Wirkung aber hatten seine in ganz Deutschland gelese- nen „Notizen“. Ihre Form, die oft noch über die Kürze der Drahtnachrichten hinausging, ist gelegentlich mit Recht getadelt worden, zumal sie unter den Händen geistloser Nachahmer bis zur Lächerlichkeit entartete. Aber der Inhalt hatte etwas Aufrüttelndes: er erinnerte an das Lichterspiel der nächtlichen Großstadtstraßen — freilich wies er nicht hin auf Stätten flüchtigen Rauses, sondern auf Abgründe menschlichen Glends und andererseits auf die Erhabenheit des christlichen Glaubens und der Schöpfung Gottes.

Die oben erwähnte Voraussage des Arztes ging wörtlich in Erfüllung: nach 10 Jahren war es mit Sonnenscheins Kräften zu Ende. Ein Aufenthalt im Süden und eine Teilung seiner Arbeit brachten nur vorübergehende Linderung, und am 20. Februar 1929 ging der Ruhelose zur ewigen Ruhe ein.

Aber in diesen Stunden wurde es offenbar, daß dieser Priester ohne Pfarre eine unübersehbare Kiellengemeinde gehabt hatte. Sein Begräbnis war ein Schauspiel, wie es in seiner überwältigenden Eindringkraft auch die Millionenstadt nur selten erlebt. Menschen, die leidenschaftlich die Herrschaft über die Straße für sich forderten, traten ehrfurchtsvoll zur Seite — Ehrgeizige, die im Wettlauf um Glück und Ansehen jeden zu überrennen drohten, blieben andachtsvoll stehen — und hinter dem Sarge des bettelarmen Priesters bewegte sich ein endloser Trauerzug, wie er sonst nur bei der Bestattung der Größten dieser Erde zustande kommt.

Neues Leid breitet sich auf Erden aus, neue Kämpfer stehen dagegen auf — aber den Seelen der Opfer und Dulder der Nachkriegszeit wird der Name Carl Sonnenschein unauslöschlich eingepreßt bleiben.

Zentenarfeiern deutscher Bistümer

Vier deutsche Bistümer können in diesem Jahr die Zentenarfeiern ihrer Gründung begehen: München, Salzburg, Regensburg und Passau. Sie wurden i. J. 739 vom hl. Bonifatius errichtet als Mittelpunkte des Christentums im oberdeutschen Missionsgebiet. Regensburg war schon einmal in römischer Zeit Bischofssitz. Es war damals Suffraganbistum von Aquileja. Als die Bayern das Land eroberten, wurde die apostolische Nachfolge unterbrochen. Auch Salzburg und Freising (München) hatten schon vor 739 Bischöfe, aber es fehlte eine klare Abgrenzung der Bistumsverwaltung. Die ältesten deutschen Bistümer sind Trier, Köln und Mainz, die bis in die ersten Jahrhunderte der Kirche zurückgehen. Die Ueberlieferung berichtet sogar, daß sie von Apostelschülern begründet worden seien.

Glaubensbekenntnis der Königin von Holland

Königin Wilhelmina von Holland hat kürzlich eine Rundfunkansprache an ihre Landsleute in der Heimat und Uebersee gehalten, die ein offenes Bekenntnis zur christlichen Lehre und ihren segensreichen Wirkungen enthielt. Die Königin sagte u. a.: „Viele haben mich nach meinem Glauben und nach meinen persönlichen Erfahrungen gefragt. Da erinnere ich mich der Worte, die ich einmal geschrieben habe: ‚Christus über alles.‘ Heute möchte ich hinzufügen: Die Erfahrungen, die diesen Worten zugrundeliegen, sind meine Zeitgedanken gewesen, und auf sie habe ich mich gestützt bei dem, was ich euch gesagt habe. Ich hoffe, bis zu meinem letzten Atemzuge den Worten ‚Christus über alles‘ treu bleiben zu können. Gott möge mir die Kraft dazu geben.“

Ein bescheidener katholischer Minister

Ueber die Lebensweise des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso teilt ein mit dem Ministerpräsidenten befreundeter ungenannter Senator folgendes mit: Ich treffe mit Dr. Tiso sehr häufig in der Straßenbahn zusammen, wo er zumeist auf der rückwärtigen Plattform des Wagens steht, manchmal aber auch im Wagen mitten unter den Fahrgästen Platz genommen hat. Kaum jemand hat eine Ahnung, daß dieser Priester eine so hochgestellte Persönlichkeit ist. Dr. Tiso pflegt aufmerksam den Gesprächen zu lauschen, die die Fahrgäste miteinander führen. Die Pfarrei Dr. Tijos befindet sich in Banowce. Da Dr. Tiso genötigt ist, sich während der ganzen Woche in Preßburg aufzuhalten, mußte er sich dort nach einer Wohnung umsehen. Er löste die Wohnungsfrage so, daß er sich im Preßburger Kloster ein einfaches, nach Mönchsart eingerichtetes Zimmer bereitstellen ließ, in das er sich allabendlich aus dem Regierungsgelände begibt.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



8. Fortsetzung.

Leonhard sah den Mönch mit ganz großen Augen an. Der trug also da unter dem blauen, schon nicht mehr ganz reinen Bauernkittel den Herrn, der sonst im goldenen Tabernakel wohnte und zu dem Weihrauchwolken aufstiegen! Aber es war wunderbar so. Er sprang eilig vom Wagen herab und lief zu den beiden Häusern, in denen die Menschen nicht zu sterben vermochten, weil der letzte Segen nicht zu ihnen kommen wollte. Es gab da ein frohes Erschrecken, und dann wurden die Kerzen, die man vom letzten Lichtmeßtag noch hatte, hervorgeholt. Eines von den großen, aber strahlend weißen Leinentüchern wurde über den Tisch gedeckt, und im Garten pflückte man die letzten weißen Ästern, die in einer geschützten Ecke dem Frost entgangen waren, da rumpelte auch schon der Bauernwagen vor das Franzmathis Haus. Der Mann im blauen Kittel stieg etwas mühsam herunter. Er hatte einen weiten Weg hinter sich und war steif geworden. Die Haustür öffnete sich feierlich vor ihm, mit einem Mal lag die Stola der priesterlichen Gewalt um seine Schultern, und er sprach das uralte und wunderbare Wort: „Pax huic domui! — Der Friede sei mit diesem Hause!“ Da weinten aber alle, die da niedergekniet waren, sie fühlten, daß das schönste und wichtigste Stück Heimat in ihre niedere Stube hereinleuchtete.

Die todtranke Frau des Franzmathis empfing dann die Wegzehrung, und Leonhard gab voll innigen Glückes die großen heiligen Antworten, die er noch nicht vergessen hatte. Dazwischen aber sprang er immer wieder wie ein treues und wachsameres Hündlein vor die Tür, um zu sehen, ob keine Gefahr nahe. Nachher stieg er wieder mit auf den Wagen, aber behutsam und schweigend dieses Mal; er wußte ja, was für eine Tracht dem Wagen anvertraut war und ein wenig auch ihm selber.

Der Leichtweis-Dhm hatte sich inzwischen mühselig von seinem armen Lager erhoben, zum ersten Mal seit sehr langer Zeit. Als sie kamen, kniete er an der Tür seines kleinen Hauses, und als er hörte: „Pax huic domui“, da antwortete er aus einer alten Meßdienererinnerung noch vor Leonhard: „Et omnibus habitantibus in ea — Und mit allen, die darin wohnen, sei dieser Friede!“ In diesem Hause wohnte aber noch seine Schwester Sabine, ein altes verhuzeltes Weiblein, das kaum weniger gebrechlich war als er selber, ein paar Katzen und ein zahmer Kabe, und sie haben gewiß alle zusammen ein bißchen gespürt, daß der Herr mit ihnen unter einem Dach war.

Als alles vorüber war, da humpelte der Greis zu einer Truhe; die in der Ecke seiner Kammer stand, kramte aus ihrer untersten Lage ein Goldstück heraus, dem noch ein Bildnis der Kaiserin Maria Theresia eingepreßt war, gab es dem Mönch, der sich schon wieder in den Bauern verwandelte, und sagte:

„Nehmt es für Euren Gaul, da Ihr nun ein Fuhrmann Gottes geworden seid; wird wohl für ein paar Saß Hafer reichen. Das hat mir einmal der gnädige Herr Abt Stein gegeben, ist schon lange her. Hat selbiges Mal den Fuß gebrochen, und die Doktoren haben es ihm nicht richten können.“

Danach rumpelte das Fuhrwerk langsam an der toten Abtei vorüber, und da standen ein paar Tränen in den Augen des blauefittelten Mönches.

Leonhard schwieg immer noch ehrfürchtig und blickte gesammelt vor sich hin wie in der Kirche. Da sagte ihm der Priester:

„Jetzt dürfen wir wohl auch ein wenig miteinander reden, ist ohnehin gut, damit wir den Leuten nicht zu seltsam erscheinen. Der Leichtweis-Dhm hat auch die letzte Hostie bekommen, und es ist Zeit, daß ich wieder einmal die Messe lesen kann, in der ich neue Hostien für die Kranken konsekriere. Wollen wir jetzt wohl ein wenig zu deinen Leuten kutschieren? Ich bin recht müd, und hungrig bin ich auch, wenn ich's ehrlich sagen soll.“

Sie lenkten das Wägelchen zum Spurder Hof, und Leonhards Eltern, die zuerst voller Mißtrauen auf den unbekanntesten, härtesten Bauern geblickt hatten, erkannten beim ersten Wort, das er sprach, den Mönch, der ihnen in der guten alten Zeit wegen seiner Leutseligkeit und Munterkeit besonders lieb gewesen war, und sie freuten sich über die Maßen.

Der müde, heimatlose Wanderer wurde mit Speise und Trank gelabt, und als er ein Glas Serriger Rupp trank, da sagte er wehmütig:

„Den da hat Euch der Abt geschenkt, wie Ihr ihm seine Rosen so kostbar veredelt habt, gelt, Spurder? Ich erinnere mich noch gut daran. Wo mag er jetzt sein, und wo sind all die andern?“

Er selber, so erzählte er, war nur mit bis nach Ensheim gezogen. Da erinnerte er sich all der Menschen, die ohne Trost und ohne Kraft in der alten Heimat zurückbleiben mußten, und hat den Abt, ihn umkehren zu lassen. Er war dann von Ensheim die Bliès aufwärts gezogen, dem Hunsrück zu, hatte über Hunsrück und Hochwald Merzig erreicht, wo das Kloster eine Propstei besaß, hatte sich in Merzig über die Saar setzen lassen und war dann über den Gau allmählich der verlassenen Abtei entgegengefahren. In Merzig hatte er noch die Messe lesen können, wenn es auch da schon drunter und drüber ging, und von da hatte er dann den Herrn in Brotsgestalt mitbringen können, Kranke und Sterbende zu laben, die er auf dem Weg etwa auftrieb, in den Dörfern und Höfen.

„Was meint Ihr nun, werd' ich wohl hier das heilige Opfer darbringen können. Ach so gern, so gern möcht' ich es.“

Der Vater antwortete:

„In der Klosterkirche geht es nicht. Da ist der Greuel der Verwüstung. Und dahinein dürft Ihr Euch nicht wagen. Sie bringen die fertigen Bajonette aus der Waffenschmiede dahin, und sie arbeiten wohl auch einmal nachts. Aber in der Oberkirche, das müßte angehen. Die ist wohl auch ausgeraubt, aber sie ist sauber. Der Balthes hält sie in Ordnung. Und die liegt so still, da wird uns keiner von der Bande dazwischengeraten.“

Als wenn ihn die Nennung seines Namens geheimnisvoll herbeigezogen habe, kam jetzt der Küster der Oberkirche herein. Er grüßte, wie er immer tat, versonnen und mit verlorenem Blick, gleich als wenn dieser Gruß nicht nur den Lebenden im Haus, sondern auch noch seinen Toten und seinen fernen Söhnen gelte.

Er blickte den Unbekannten prüfend an, da lächelte der, und an diesem Lächeln war er trotz des Bartes und trotz der Veränderungen, die sein Gesicht in diesen harten Wochen erlitten hatte, zu erkennen.

„Aber nein, Herr Lutwinus,“ stotterte der treue Küster, „Ihr seid doch nicht gar zu den Revoluzzern gegangen, wie man jetzt manchmal hört, daß auch ein Mönch oder Pfarrer und gar ein Bischof zu ihnen geht. Hab' es aus Straßburg und aus Paris vernommen.“

„Wenn ich zu den Revoluzzern gegangen wäre, lieber Balthes, dann brauchte ich nicht in einem schmutzigen Bauernkittel durchs Land zu fahren, und dann brauchte ich Euch nicht zu bitten, für morgen früh um vier Uhr in der Oberkirch alles zur Messe zu rüsten.“ Da flammte des Balthes Gesicht vor Freude auf.

„Morgen früh um vier Uhr, sehr wohl, Herr Lutwinus. Pünktlich um vier Uhr, pünktlich wie immer. Und der Kelch ist auch gerettet, der Kelch, Herr Lutwinus, und die Gewänder. Nicht einmal die Kerzen haben sie bekommen, hab' sie alle verborgen, reichen noch für lange. Vier Uhr also, vier Uhr.“

(Fortsetzung folgt.)

Von der Katholischen Volkshochschule Berlin. Das Programm der Katholischen Volkshochschule Berlin kündigt für das laufende Vierteljahr den Beginn eines Zyklus von Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre an, der sich auf zwei Jahre erstreckt. Am Schluß des Zyklus können die Teilnehmer ein Diplom für die Erteilung des Religionsunterrichts erwerben. Die Vorträge werden von Kaplan Franz Schreibmayr und Direktor Kochs gehalten. Ersterer behandelt das Thema „Die christliche Lehre von Gott“, der letztere spricht über „Die Haltung des Christen vor Gott“. Andere Vor-

träge behandeln Sonderfragen der Exegese, der Religionsgeschichte, der Liturgie und der kirchlichen Kunst. Ferner will die Katholische Volkshochschule die Erinnerung an bedeutende katholische Denker und Vorkämpfer des katholischen Glaubens aus verschiedenen Ländern und Zeiten pflegen. Das Programm wird vervollständigt durch Studienfahrten, Besuch von Kirchen und Vorführung religiöser Filme.

Kommunistischer Priester mord in Polen. Von kommunistischen Meuchelmördern wurde in der Nacht zum 26. Januar in dem Dorfe Jagloba im mittelpolnischen Kreis Pulawa der katholische Geistliche Wanlencit durch mehrere Revolvergeschüsse niedergestreckt und getötet. Wanlencit war weit über seine Gemeinde hinaus als entschiedener Gegner des Kommunismus bekannt und betätigte sich auch in diesem Sinne öffentlich. Wie sich später herausstellte, war nach dem Priester bereits vorher in seiner Wohnung von vier Personen gesucht worden, die die Haushälterin gefesselt hatten. Es ist anzunehmen, daß die vier den Auftrag hatten, den gefährlichen Gegner des Kommunismus so, wie das in letzter Zeit in Polen bereits öfter der Fall war, auf Beschluß irgendeines kommunistischen Parteigerichtes zu beseitigen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2, Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig D. A. 4, Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtausgabe. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- M., mit Bestellgeld 1,16 M.

Zustände kosten: die 3 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. in Inzeratentext. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchsaffkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.

Kerzen- und Wachswarenfabrik Gegr. 1839.

Erstgemeint! Bauer Ende 40, m. tl. Anhang, kath., 1,78 gr., angen. Neufß, m. 50 Morg. gr. Wirtschaft, wünscht kath. Damenbekanntschaft zwecks **Heirat.**

In Frage komm. nur Damen m. gt. Erschei. u. etw. Barverm. Witwe angen. Gesf. Zuschr. m. Bild u. Nr. 86 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erbet.

Handwerk., kath., 30 J. alt, 3000,- RM. Vermög., sucht da es ihm an pass. Damenbekanntschaft fehlt, ein nett. kath. u. wirtsch. Mädel im Alt. bis zu **zw. Heirat** kennenzulern.

29 J. **zw. Heirat** Verschwiegen-Chrenf. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 84 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kaufmann, Ende 30, kath., m. gutgehend. Geschäft in größer. Stadt, möchte m. gutaussf., geschäftstücht. kath. Mädel **zw. Heirat** i. Briefsb. zu 30 J. kennenzul. Etw. Vermög. erw., doch nicht Bed. Bildz. u. Nr. 78 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Ich suche auf dies. Wege eine kath. **treue Lebenskameradin**, mögl. Bauernmäd. i. Alter v. 26 b. 32 J. m. Barverm. v. 3000 M. aufw. Ich b. Stadtgrundstücksbes. Anf. 30, sehr strebl. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 87 a. d. Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. m. Schwest., 29 J. alt, ein kath. Herrn entspr. Alters **zw. Heirat** kennenzul. Herren die Wert leg. auf ein genuütl. Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich meld. Gut. Ausst. vorh. Beamt., Angeh. od. Handwerk. bevorzugt. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 34 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Ich suche f. m. Schwest., 29 J. alt, ein kath. Herrn entspr. Alters **zw. Heirat** kennenzul. Herren die Wert leg. auf ein genuütl. Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich meld. Gut. Ausst. vorh. Beamt., Angeh. od. Handwerk. bevorzugt. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 34 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Ich suche f. m. Schwest., 29 J. alt, ein kath. Herrn entspr. Alters **zw. Heirat** kennenzul. Herren die Wert leg. auf ein genuütl. Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich meld. Gut. Ausst. vorh. Beamt., Angeh. od. Handwerk. bevorzugt. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 34 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Ich suche f. m. Schwest., 29 J. alt, ein kath. Herrn entspr. Alters **zw. Heirat** kennenzul. Herren die Wert leg. auf ein genuütl. Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich meld. Gut. Ausst. vorh. Beamt., Angeh. od. Handwerk. bevorzugt. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 34 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Jg. Landwirt, kath., (Näh. d. Brief) 7-8000 M. in **Hegefährtin** bar, sucht kath. m. Grundst. od. Haus, od. m. Verm. v. 3000 M. aufw. zw. Kaufs. Westpr. Erml. u. Umg. bezv. Zuschr. u. Nr. 91 an das Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Welche kath. Dame od. Witwe m. Hausgrundstück **heiratet** ein. tät. gewesen. Wirtschaft? (Kriegsbeschädigt m. Rente) Zuschriften unt. Nr. 90 an d. Erml. Kirchenblatt in Braunschweig erb.

Handwerk., kath., 33 J. alt, 2000 M. Verm., wünscht kl. kath. Besitztochter m. tl. Hausgrundst. od. gut. Schneiderin b. z. 29 J. zwecks **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 89 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Jung. Landwirt, 26 J. alt, kath., 4000 M. Barvermög., 1,70 groß, sucht **Lebensgefährtin** Einheirat v. 30 Wrg. aufw. angen. Zuschr. unter Nr. 79 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Kath. Mädel, 24 J. alt, 1,58 gr., gute Berg., häusl. u. wirtschaftl. Aussteuer vorh., wünscht kath. einf. Herrn im Alter von 20-30 J. **zw. Heirat** kennenzul. Ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 88 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Beamtenochter, 31 J. alt, kath., gut aussehend, dunkel, gr., solide und wirtschaftl. Vermög., u. Aussteuer vorhanden, die Bekanntschaft wünscht **zw. Heirat** eines kathol. Herrn in sich. Beruf, Beamt. oder Handw. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Kath. Mädel, 24 J. alt, 1,58 gr., gute Berg., häusl. u. wirtschaftl. Aussteuer vorh., wünscht kath. einf. Herrn im Alter von 20-30 J. **zw. Heirat** kennenzul. Ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 88 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Beamtenochter, 31 J. alt, kath., gut aussehend, dunkel, gr., solide und wirtschaftl. Vermög., u. Aussteuer vorhanden, die Bekanntschaft wünscht **zw. Heirat** eines kathol. Herrn in sich. Beruf, Beamt. oder Handw. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Kath. Mädel, 24 J. alt, 1,58 gr., gute Berg., häusl. u. wirtschaftl. Aussteuer vorh., wünscht kath. einf. Herrn im Alter von 20-30 J. **zw. Heirat** kennenzul. Ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 88 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Beamtenochter, 31 J. alt, kath., gut aussehend, dunkel, gr., solide und wirtschaftl. Vermög., u. Aussteuer vorhanden, die Bekanntschaft wünscht **zw. Heirat** eines kathol. Herrn in sich. Beruf, Beamt. oder Handw. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Kath. Mädel, 24 J. alt, 1,58 gr., gute Berg., häusl. u. wirtschaftl. Aussteuer vorh., wünscht kath. einf. Herrn im Alter von 20-30 J. **zw. Heirat** kennenzul. Ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 88 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Beamtenochter, 31 J. alt, kath., gut aussehend, dunkel, gr., solide und wirtschaftl. Vermög., u. Aussteuer vorhanden, die Bekanntschaft wünscht **zw. Heirat** eines kathol. Herrn in sich. Beruf, Beamt. oder Handw. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Witwe ohne Anh., Ende 40, gute Ersch., eig. Hausgrundst. wünscht **zw. Heirat** Briefwechsel m. th. Herrn. (Beamt. in sicher. Lebensstellung.) Zuschr. unt. Nr. 85 an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Mädel v. Lande, 31 J. alt (Wollwaise), sucht a. dies. **Hegegatten** Wege ein solid kath. im Alt. v. 35-40 J. Am liebt Nähe Marienburg. od. Elbing. Witwer ausgechl. Zuschr. unt. Nr. 92 an d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erbet.

Strebs. Handwerker, 26 Jahre alt, 1,80 groß, 1000,- RM. Ersparn., sucht nettes **zw. Heirat** kennenzulern. Mädel **zw. Heirat** zulernen. Ernstgem. Bildzuschr. unter Nr. 81 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Sehr saub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Gef. wird. z. 1. 3. od. spät. kinderl. **Hausgehilfin** mit Kochkenntn. für klein. Stadthaus. Meld. mit Zeugnisabschr. u. Gehaltsansp. a. Frau Kühn, Röbel, Horst-Wesselfst. 21.

Kinderl. z. **Hausangestellte**, verlässl. kath. nicht unt. 20 J., mit etw. Kochkenntn. f. Arzthaus. z. 1. März oder spät. gesucht. Dr. R. Wyrsch, Arns, Cstpr.

Ich suche zum 1. März kath. kinder- **Hausgehilfin** liebe f. Hausarb. bei gut. Lohn. Kochkenntn. nicht erford. Bew. u. Nr. 83 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Ich suche v. jof. ein ehrl. kinder- **Hausmädchen**, Landwirtschochter, für Innen- u. Außenarb. (ohne Melk.). W. Szygniewski, Stangenberg b. Niklaskirchen Kr. Stuhm.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.